

Was soll aus dem	
Gründungsviertel werden?	1
Die Erhebung des Klingenberg	4
Neubau am Schlüsselbuden-Eck	4
Gerudenherberge I, II und III	8, 9
Ferienhäuser in einem	
Lübecker Gang	10
Gruß nach St. Georgen	11
Rezension: Backsteinarchitektur	12
Nachrufe	12
Entstellung durch	
falsche Nutzung	19
Kein Geschäft jetzt	14
Ein „Albatros“ und	
sein bedrohtes Grabmal	15
Theater im Vitrinewald	16
Mittelalterliche Kaufkeller Teil 2	18
... das wird ja noch schöner!	20
Wir alle im Schlachtenlärm	20
Schön, dass Sie alle da sind	20
Zwei neue Hotels in Lübeck	21
Kultur, was ist das?	24
Impressum	2

106 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nr. 106 Juni/Juli/August 2010 33. Jahrgang

Nach der größten Stadtkerngrabung aller Zeiten

Was soll aus dem Gründungsviertel werden?

„Gründungsviertel“ ist der Stadtteil, der nach der Neugründung Lübecks 1159 als erster planifiziert und in Nutzung genommen wurde. Es wird angenommen, dass die Gründung nicht nur dem politischen Willen Heinrichs des Löwen verdankt wird, sondern gemeinschaftlich mit finanzstarken Geschäftspartnern vonstatten ging, nämlich einer Gruppe von Fernkaufleuten. Das Areal zwischen Mengstraße und Holstenstraße, Markt und Untertrave-Kai ist die erste Neustadt im Norden mit annähernd orthogonalem Grundriss. Spätestens ab 1230/40 wird die hölzerne Erstbebauung sukzessive durch Massivbau in Backstein ersetzt. Neu und vorbildlich sind die gemeinsamen Brandmauern. Das seit 1220/30 codifizierte Lübi-sche Recht liefert auch die baurechtlichen Grundlagen für durchlaufende Fluchtlinien, einheitliche Haustiefen etc. und schafft damit die bis heute wirksame Grundfigur der Stadtgestalt. Ab 1280/1300 entstehen die großen Speicher- und Packhäuser, die in späteren Jahrhunderten im Äußeren immer wieder modernisiert werden, im Kern aber mittelalterlich bleiben. In halber Hausbreite schließt hofseits der Wohnflügel an. Bis weit ins 18. Jahrhundert bleibt das Viertel das Herz der Lübecker Wirtschaft, daher rührt die Bezeichnung „Kaufmannsviertel“. Im Laufe des 19. Jahrhun-dert setzt ein Strukturwandel ein. Das Quartier verödet und verarmt. In den 1930er Jahren gibt es erste Sanierungsbemühungen, etwa Mengstraße 27 und 29, die zu Etagenmietshäusern durchbaut werden. 1942 wird das Viertel durch einen Brandbomben-Angriff fast völlig zerstört. Die z. T. erhaltbaren Ruinen werden aus politischem Kalkül umgehend abgeräumt. Erhalten bleiben nur 31 Häuser in der unteren Mengstraße, 4 Häuser in der Braunstraße (Nordseite) und 4 Häuser in der unteren Alfstraße.

Nach dem Ende kommt das Neue

Nach sehr konträrer Diskussion auf hohem Niveau setzt in den 1950er Jahren die Neu-Bebauung ein. Vorher ist viel geplant worden, u. a. von Hans Pieper, Friedrich Tamms, Carl Mühlenpfordt, Heinrich Tessenow. Ausgeführt wird der Vorschlag der Bauverwaltung, dem eine der 1946 veröffentlichten Skizzen des vormaligen Lübecker Baudirektors Hans Pieper zugrunde liegt. Im Vergleich zu radikalen Konzepten wie etwa

Fortsetzung auf Seite 2 ►



Wieso? Weshalb? Warum?

Vor einigen Jahren war der Aalhof-Bunker Teil der Bewerbung Lübecks zur „Europäischen Kulturhauptstadt 2012“. Hier sollte die jugendliche Musik-kultur vibrieren. Nicht schlecht. Da es mit der Kulturhauptstadt nicht klappte, war auch Schluss mit Musikkultur. Jetzt wird der Bunker einfach abgebrochen. Offenbar gibt es zuviel Geld, trotz allen Gezeters um Lübecks finanziellen Kollaps. Natürlich kommt das Geld aus einem „anderen Topf“. Das rechtfertigt wohl alles.

Weltkrieg-II-Bunker sind für die nachwachsenden Generationen Zeit-Do-kumente einer inzwischen nicht mehr fassbaren Epoche. Denkmalschutz für Bunker ist andernorts längst Thema. In Lübeck offenkundig nicht.

Hannover und Kassel oder Rekonstruktionen wie Freudenstadt oder Anknüpfung ans alte Stadtbild wie in Münster ist Lübecks Wiederaufbau eher ein unentschiedener Kompromiss. An der Trave-Front unterhalb des Querstraßen-Riegels entstehen einige Geschäfts-Neubauten in vergangener NS-Ästhetik. Auf das große Ruinengelände zwischen Alf- und Fischstraße setzt man 1954/55 nach Vorentwurf des Göttinger Architekten Diez Brandi die „Kaufmännische Berufsschule“. Auf dem Gegenstück zwischen Fisch- und Braunstraße errichtet das Hochbauamt nach eigenem Entwurf bis 1961 die „Hauswirtschaftliche Berufsschule“. Zwischen oberer Meng- und Alfstraße bemüht man vorstädtischen Geschosswohnbau in Kammstruktur mit Balkons in Südlage. Am Schlüsselbuden gegenüber der Marienkirche werden um 1959/60 drei giebelständige Geschäftshäuser gebaut, die erstmals wieder gestalterischen „Mehrwert“ wagen und so auf dem historischen Ort einzugehen versuchen. Zwischen oberer Fisch- und Alfstraße bleibt eine große, als Parkplatz genutzte Brachfläche.

Nach Einsturz eines überdeckten gotischen Kellergewölbes auf ebendiesem Parkplatz beginnt 1982 die große archäologische Grabungskampagne unter Prof. Günter Fehring, eine große Leistung der Mittelalter-Archäologie, die für manche nachfolgende Grabung besonders in der ehemaligen DDR vorbildlich wird. Das „hölzerne“ Lübeck der Gründungszeit wird freigelegt, das Labyrinth der ausgegrabenen gotischen Kellermauern ist für viele Jahre ein vertrautes Lübeck-Bild. Gleichzeitig diskutiert man das weitere Vorgehen. Da man die Grabungskosten von ca. 5 Millionen DM wieder hereinholen will, sucht man einen finanzkräftigen Investor. Hotel-Konzerne werden favorisiert. Es gibt weit fortgeschrittene Planungen, beispielsweise von Helmut Riemann. Unter Bausenator Stimmann, bis 1992 im Amt, ist das Hotel-Thema dann plötzlich „Schnee von gestern“; bekanntlich wandert das Penta-Hotel, heute Radisson, auf die Wallhalbinsel. Zwischenzeitlich haben Hochschulen das Thema für die Ausbildung entdeckt. Z. B. arbeitet Professor Jonas Geist von der Akademie der Künste Berlin am Thema. Unter seiner Leitung entsteht auch eine heute wieder aktuelle Diplomarbeit von Jens Tschuschke. Realisiert wird nichts; die ausgekofferten Ausgrabungsflächen mit den frei stehenden gotischen Grundmauern entwickeln sich zu begrünten Öko-Nischen.

Das Petersen-Gutachten

Stimmann-Nachfolger Volker Zahn gibt dann um 2000 beim Architekturbüro Petersen & Pörksen die Erarbeitung eines städtebaulichen Konzepts in Auftrag. Dieses Petersen-Gutachten nennt diese Hauptpunkte:

- Wiederherstellung der alten Fluchtlinien,
- kleinteilige Parzellenstruktur,
- Verbringung des ruhenden Verkehrs in Tiefgaragen,
- Bau von „Einzelhäusern“ als Erinnerung an die alte Kleinteiligkeit,
- Dachlandschaft mit geneigten Dächern, First quer zur Straße,
- „Zeitgemäße Repräsentanz“ des 21. Jahrhunderts in Typologie, Gestaltung und Nutzung.

Der erste Neubau auf dem Grabungsareal, weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit geplant und durchgesetzt, ist das im Herbst 2005 fertig gestellte sogenannte „Internationale Studentenheim“. Es steht in eklatantem Widerspruch zu fast allen Leitlinien des Petersen-Gutachtens. Die Mono-Nutzung Studentenheim überbaut ein einziges Riesen-Grundstück aus ehemals 6 Kaufmannshaus-Parzellen und übergreift den ganzen Block von Straße zu Straße. Die langen Fronten des Gebäudes an Fisch- und

Alfstraße sollen als „drei historische Parzellen zitierend bzw. interpretierend“ gelesen werden. Für diesen Großbau wird die gesamte, bis dato noch erhaltene archäologische Kellerlandschaft ohne Widerstand der Archäologen und der Denkmalpflege bis auf einen misshandelten Mauerrest abgeräumt. Die laut Petersen-Gutachten und aufgrund städtischer Vorgabe erforderliche Tiefgarage wird kaum genutzt.



Gähn. Durch die weite Abbruchlücke zwischen Braun- und Fischstraße wird das langweilige Mittelmaß des Studentenwohnheims jetzt überraschend deutlich.

Der Großbau Studentenheim rüttelt die Fachöffentlichkeit auf. Da etwa zu Jahrtausendbeginn die lange geplante Umstrukturierung des Lübecker Berufsschulwesens zur Entscheidung geführt hatte, die beiden Schulen im Gründerviertel aufzugeben, stellt sich nun die Frage: Was passiert mit den leer gezogenen Schulgebäuden? Ist das Studentenheim Vorbote fürs Kommende, nämlich Abbruch und Neubebauung des Areals mit Großblöcken? Ein Colloquium des ArchitekturForums am 24./25. September 2004 bringt drei gegenteilige Vorschläge. Der vernünftigste ist, die Schulen zu erhalten, umzubauen und den ganzen Komplex als Schleswig-Holsteinische Bau-Hochschule zu nutzen. Dagegen steht die Vision jenes Teils der Architektenschaft, der unbelastet nach vorne denkt: Man solle das Wort „Gründer“ ernst nehmen, alles freiräumen und hier einen wie-auch-immer-unübersehbar-fanalhaft-gläsernen-Innovations-Firmengründer-Pool ansiedeln. Der eben ins Amt gekommene neue Bausenator Boden, der dem Colloquium demonstrativ fern bleibt, legt sich auf gar nichts fest, schon gar nicht auf das Petersen-Papier. Gibt aber bald zu verstehen, dass wir „nicht mehr im Mittelalter leben“ und dass „die von interessierten Kreisen favorisierte Kleinteiligkeit die Investoren nicht gerade Schlange stehen lässt“. Der Mensch von heute wolle „begrünte Innenhöfe, gute Belichtung, Aufzüge, Tiefgaragen und eine energetisch hochwertige Bauweise“. Zu diesem Zeitpunkt ist bereits entschieden gewesen, dass die Schulen abgebrochen und die stadteigenen Grundstücke zum Wohle der Stadtkasse erschlossen an einen meistbietenden Investor verkauft werden.

Der Handlungszwang kommt 2009: Lübeck erhält 12,5 Millionen Euro aus dem 150-Millionen-Bundes-Förderprogramm UNESCO-Welterbestätten. Ausgerechnet die Lübecker Archäologie wird mit fast 10 Millionen fürstlich bedacht. So kann Archäologie-Chef Professor Dr. Manfred

Bürgernachrichten
Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion: Manfred Finke (verantwortlich), Roland Vorkamp, Jörg Sellerbeck jr.
Anschrift: Engelswich 24, 23552 Lübeck, Tel 78742, Fax 7020430.
www.die-birl.de e-mail: info@die-birl.de
Redaktionsschluss für Nr. 106: 9. Juni 2010.
Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.
Bankverbindung: SEB-Bank AG Filiale Lübeck BLZ 230101 11, Konto 104 523 7500



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister
Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873 / 33 965
Fax: 038873 / 33 942

Gläser sein Lebenswerk mit einer im Umfang noch nie dagewesenen Großgrabung krönen. Der Abbruch der meist nur flach gegründeten Schulen beginnt im März 2010. Auf den abgeräumten Flächen schürften die Archäologen bis 2014 nach dem, was nach Krieg und Wiederaufbau an historischen Siedlungsspuren im Boden verblieben ist und übergeben die Flächen dann besenrein an die Bau-Investoren.

Das ist die Situation heute. Eine Klärung über das, was hier in absehbarer Zeit (also spätestens ab 2014) tatsächlich gebaut werden soll, ist noch nicht erfolgt. Da es seit Amtsantritt erklärter Wille des amtierenden Ressortchefs Boden ist, das „Gründerviertel zu entwickeln“, lässt sich vermuten, dass die essentials längst fest verzurrt sind. Doch ist davon noch nichts an die Öffentlichkeit gedrungen.

Kommt es zur Stadtreparatur?

Es ist absehbar, dass die Neubebauung der freigeräumten Schul-Areale im historischen Herzen Lübecks überregional Beachtung finden wird. Lübeck wird seiner Verantwortung als UNESCO-Welterbe-Stätte gerecht werden und einen bedeutenden Beitrag zum Thema Stadtreparatur leisten müssen. Wer sind die Leute, die in nächster Zeit die wichtigen Entscheidungen zu treffen haben? Das sind zunächst die offiziell Zuständigen, nämlich

- neue Eigentümer oder Nutzer, die nach Erwerb der von den Archäologen frei gegebenen Schul-Areale über die Grundstücke gebieten,
- die Bauverwaltung mit dem Bausenator an der Spitze,
- die Politik, vertreten durch Bürgerschaftsfraktionen, den Bürgermeister und die Ausschüsse,
- als weitere Verwaltungs-Exponenten der Bereich Archäologie und Denkmalpflege, der Bereich Liegenschaften und so weiter,
- der fünfköpfige Gestaltungsbeirat, das sind vier Architekten und ein Denkmalpfleger von außerhalb,
- der Welterbe-Beauftragte der Stadt Lübeck, auch der im Hintergrund agierende und für den Kontakt zur UNESCO zuständige Monitoring-Beauftragte von ICOMOS. Schließlich werden weitere Köche mitwirken, zuvörderst
- Architekten, die als Plan-Verfasser und Jury-Angehörige fungieren.

Es wird sich auch eine Fach-Öffentlichkeit zu Wort melden, zu der z. B. die BIRL und das ArchitekturForum gehören, und dann gibt es auch „die schweigende“ Öffentlichkeit, und das ist die eigentliche Öffentlichkeit, die „breite Masse“.

Welche Möglichkeiten gibt es?

Die Nähe zur „City“, sprich: zu den teuren Lagen der Geschäftsstraßen, dürfte bei der Aufstellung des Bebauungs- und Flächennutzungsplans des Neubaugebiets eine entscheidende Rolle spielen. Ein Wunsch der Stadtplaner ist immer gewesen, das „öde“ Gründerviertel an die Geschäftszone anzubinden. Welche Funktion das neue Gründungsviertel im Stadtganzen haben soll, ist eine politische Frage. Wir befinden uns hier im Kern der Stadt, nicht auf der grünen Wiese. Es wird also um „Höherwertiges“ gehen.

Nachzudenken wäre beispielsweise über „private Stadthäuser“. Dem neuen Viertel muss ein Konzept zugrunde liegen, das als qualifizierendes Alleinstellungsmerkmal vermarktet werden kann, beispielsweise „Wohnen und Arbeiten ohne Auto“. Anfahbarkeit besteht nur zum Be- und Entladen. Damit entfielen die zerstörenden Tiefgaragen. Private Stadthäuser könnten auf den historischen, nach archäologischer Erkundung wieder freiliegenden Grund- bzw. Brandmauern errichtet werden. Dass dies möglich ist, hat der Wiederaufbau in polnischen Städten gezeigt. Falls die alten Mauern nicht belastbar sind, kann man daneben neue Punktfundamente setzen, um sich so den alten Hausbreiten anpassen zu können. Die neuen Häuser werden zwecks optimierter Belichtung weniger tief sein als



... ein bisschen Architekten-Prosa:

„Was uns an den Bildern des alten Lübeck fasziniert: die Geschlossenheit, die den Außenraum zum Innenraum macht, die sägezahnartigen Silhouetten, die ihre tiefen, fast de-Chirico-haften Schatten auf die gegenüberliegenden Häuserfronten werfen, die leichten Versätze, Versprünge und Abknickungen zwischen den Fassaden ... die Morgensonne und die Stille in den Fotos von Castelli. Dann das Bild aus der Luft, die regelmäßig und zugleich unregelmäßig zerfurchte Landschaft der Dächer, auf denen Licht und Schatten zu graphischen Mosaiken verschmelzen, die, sich selbst in Frage stellend, scheinbar zu einem trompe l'oeil verschmelzen, die tiefen, dunklen Höfe...“
Aus: Siegmund Konermann Architekten, Erläuterungsbericht zum Entwurf „Ulrich-Gabler-Haus“, vgl. S. 6)

(Wo Architekten Recht haben, haben sie Recht. Welche Konsequenzen aus solchen Einsichten gezogen werden, ist wohl eine Frage des Charakters – man vergleiche einmal Ingenhovens P&C-Katastrophe mit dem Gabler-Haus-Entwurf!)

die 1942 zerstörten Vorgänger. Dadurch entsteht mehr Raum für begrünte Innenhöfe, die als Privat-Grundstücke den Häusern zugeordnet sind. Die Fassaden sind individuell zu entwickeln. Vielleicht muss – zusätzlich zur noch geltenden Gestaltungssatzung – ein Regelwerk für die zukünftige Gründerviertel-Bebauung aufgestellt werden.

Als Variante wäre der Bau von Stadthaus-Reihen im Auftrage eines oder mehrerer Investoren denkbar. Auch das Baudezernat scheint dieser Vorstellung zuzuneigen. Es würde sich um hochwertige Mietshäuser oder Eigentumswohnungen handeln. Wie im Falle der „Privaten Stadthäuser“ werden nur Architekten aufgefordert, die ihre Kompetenz für diese Entwurfsaufgabe bewiesen haben. Die Idee „Ohne Auto-Stellplatz“ am oder im Haus könnte auch hier Teil eines Vermarktungskonzepts sein.

Weniger anstrebenswert erscheint das übliche Vorgehen: Ein im Bieterverfahren eingekaufter Investor entwickelt eine Wohn-Mischnutzung-Bebauung für das gesamte Areal (das ja so groß gar nicht ist). Eine Kleinteiligkeit wird sich nur in Fassaden-Abschnitten (wie am Studentenheim und wie am Neubau-Riegel Ellerbrook/Beckergrube) andeuten lassen. Dennoch: Weil hier für „den unbekannten“ Mieter, vielleicht auch Käufer, geplant werden wird, für Stadtbürger, die eher zu den mittleren und höheren Einkommensschichten mit vergleichsweise besserer Bildung gehören, könnte auch hier ein verwertbares Alleinstellungsmerkmal zugrunde gelegt werden.



Fischstraße 28-38 (von rechts), zeichnerische Rekonstruktion. Unverwechselbarkeit („Identität“) dank über Jahrhunderte beibehaltener Variation verbindlicher Themen: Parzelle, Höhe, Verhältnis von Wand zu Fensteröffnung, Plastizität, Betonung des Erdgeschosses.

Die zentrale Frage bleibt, wie weit und ob überhaupt heutiger Städtebau und moderne Fassaden-Entwürfe eine Erinnerung an die 1942 verlorene Qualität und die städtebauliche Exklusivität des Gründerviertels herstellen oder evozieren können. Es ist klar, dass eine Vertrautheit mit dem städtebaulichen Gefüge zwischen Meng- und Braunstraße im Sinne eines „urbanen Gedächtnisses“ nach bald 70 Jahren längst vergangen ist. Es gibt jedoch auch ein „kollektives Gedächtnis“, in dem Lübeck als „Königin der Hanse“ bewahrt und mit Bildern der verlorenen historischen Stadt-Gestalt verknüpft ist. Diese Gestalt wurde zumindest hier, im sogenannten Kaufmannsviertel, vom Kaufmannshaus geprägt. Wenn durch den Neubau der barocken Dresdner Frauenkirche angeblich die historische Identität der „Barock-Stadt“ Dresden zurückgewonnen wurde, wie bewertet man dann die Identität-stiftende Rolle des verlorenen alten Kaufmannsviertels für die Kaufmannsstadt Lübeck?

Deshalb also dieser Vorschlag: Man möge zwei oder drei der 1942 vernichteten Fassaden als didaktische Rekonstruktionen in die Neubaufonten einmischen, als Qualitäts-Maßstab und „Katalysator“ der Erinnerung. Nun steht die BIRL nicht gerade im Rufe, historische Neubauten zu fordern. Eine Total-Rekonstruktion wie die Frauenkirche ist auch nicht gemeint. Es könnte eine Art „didaktische“ Fassade ohne Alterswert und ohne originale Materialität vor einer Betonwand sein. Aufzuzeigen wäre die historische „Kubatur“ mit Giebelstellung und Traufhöhe, das Verhältnis zwischen geschlossener Wandfläche und Fensteröffnungen. Damit wäre der Forderung nach einsehbarer Qualität jedoch nicht gedient. Es muss daher das Haus-Innere selbst einbezogen werden: Eine dieser didaktischen Fassaden könnte einem „Gründungsviertel-Forum“ vorstehen, einer Räumlichkeit, in dem die verlorenen Bürgerhäuser Lübecks Thema sind. Lübeck braucht einen Ort, wo man lernen kann, dass „UNESCO-Welterbe Altstadt von Lübeck“ eine Aussage über die Architektur dieser Stadt ist, über die „materielle Realität“ von Straßenräumen, Parzellen und steinernem Grundriss. Womöglich ist hier auch der Standort für das von der UNESCO geforderte „Welterbe-Informationszentrum“.

Zunächst aber wird es um zwei Forderungen gehen: Erstens das Gebot der parzellengenauen Kleinteiligkeit, zweitens: Wahl eines Verfahrens, das Vielfalt und Konkurrenz ermöglicht.

Manfred Finke

Die Erhebung des Klingenberges in den Adelsstand der Lübecker Plätze

Wie ein Verkehrsplatz in den Genuss der gegenwärtigen Aufmerksamkeit kommt

Welche mittelgroße Stadt in der Bundesrepublik auch immer die dazu benötigten Gelder auftreiben kann, schickt ihr historisches Zentrum in die Schönheitskur. Zum einen ist das die Reaktion auf den gegenwärtigen Trend, aus ökonomischen und lebensphilosophischen Gründen das Wohnen im kleinteiligen und funktional gemischten Stadtzentrum wieder vorzuziehen. Zum anderen versucht man damit, für Touristen durch das unverwechselbare, geschliffene Profil des Stadtkerns ein attraktiveres Ziel zu werden, ohne Schönheitsfehler durch den autogerechten Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Stadtteile. „Stadtreparatur“, „Entrümpelung“ und die Schließung von Baulücken, zudem die Rücknahme des Durchgangsverkehrs aus den Innenstädten, all das soll zu einer verbesserten Wahrnehmung dessen führen, was einer Stadt nach heutigem Ermessen ihren unverwechselbaren Charakter und ihre Anziehungskraft für den Fremdenverkehr verleiht: Die Identität stiftenden, repräsentativen Bauten und ihre Disposition in einem individuell gewachsenen Altstadgefüge, welches sich durch Kleinteiligkeit auszeichnet.



Mit den vielerorts geplanten Maßnahmen zur Stadtverschönerung geht auch die Hoffnung einher, den Einzelhandel zu stärken und damit die Fialisierung der Einkaufsstraßen aufzuhalten. Das deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz zog in einer Ausgabe seiner Schriftenreihe (Band 71, Bonn 2008) mit dem Titel „Revitalisierung der Innenstadt — Denkmalpflege als Bestandteil der Stadtentwicklung“ eine Zwischenbilanz und stellte einige Beispiele von Städten in Deutschland vor, bei denen Denkmalpflege und Stadtentwicklung gemeinsam städtebaulichen Missständen in den historischen Zentren zu Leibe rückten und ihnen durch Sanierung, Ergänzung, Umnutzung und Beschränkung des Durchgangsverkehrs zu einem neuen Ambiente verhalfen.

So wie die Mittel sich gleichen, so ist und war auch das Ziel überall ein ähnliches: die Schaffung von Lebens- und Aufenthaltsqualität an entsprechend erlebenswerten Orten und die Unterstreichung der darin eingebundenen Alleinstellungsmerkmale einer Stadt unter touristischen Aspekten. Auch Lübeck macht mit: Sämtliche Schönheitsfehler der Altstadtinsel wurden in einer Perspektivenwerkstatt den interessierten Bürgern und Bürgerinnen zur Diskussion und Ideenfindung überlassen. Ein unabhängiges Moderatoren-Team legte die zur Debatte stehenden Punkte fest und bemühte sich, unter Berücksichtigung der in den einzelnen Arbeitsgruppen gefundenen Ansätze zur Aufwertung einen Konsens zu finden, auf dessen Grundlage ein zusammenhängendes Konzept für die gesamte Altstadt formuliert und die Kriterien für den dann folgenden städtebaulichen Wettbewerb festgelegt werden sollten.

Eine Schönheitskorrektur sollte nicht noch einmal korrigiert werden müssen. Daher sollte das Verfahren mittels einer verhältnismäßig umfangreichen Einbeziehung der Bürger in die Planung eine möglichst breite Zustimmung garantieren. Man ist also mit Sorgfalt bei der Sache und möchte für jeden Teilaspekt die optimale Lösung finden, was an und für sich sehr lobenswert, beinahe fortschrittlich ist. Allein die Tatsache, dass sich mehr als 500 Menschen aus Lübeck beteiligten und ihre Vorstellungen vortrugen und zu Papier brachten, zeigt, dass der hier gewählte Weg richtig war. Dennoch ist diese Geste nicht zu überschätzen, bietet doch die Achse ‚Schranken, Breite Straße, Sandstraße, Klingenberg‘, auf der mit der Stadtverschönerung begonnen werden soll nur eingeschränkt gute Möglichkeiten zur Neugestaltung. Und auch wenn der Welterbestatus der Hansestadt immer wieder ins Gespräch gebracht wird (der Klingenberg gehört nicht zum Welterbe-Bereich) — das Thema Denkmalpflege muss bei den nun geplanten Maßnahmen höchstens gestreift werden. Hier geht es nicht, wie bei den Beispielen aus anderen deutschen Städten, um die „gute Stube“, sondern mehr um die städtebaulichen Hinterhöfe. Dass man sich derer trotzdem annimmt, liegt zum einen an dem immanent ganzheitlichen Charakter von „Stadtreparatur“, zum anderen an der innerstädtischen Lage. So liegen Kohlmarkt, Breite Straße und Sandstraße sowie der Klingenberg in unmittelbarer Nähe zu den Großdenkmälern Lübecks und bilden zusammen das vom Holstentor ausgehende Entrée in die Stadt.



Baumhecken, Wasserwände und Sitzwürfel – hat das Büro petersen & pörksen sich das ausgedacht? Was wollte die Perspektivenwerkstatt? Grün, Wasser und Bänke. Na also! – Linke Seite: Klingenberg um 1912.

Bezogen auf den Klingenberg stellt sich die Frage nach der Angemessenheit der geplanten Maßnahmen, ihres Beitrags zu einem insgesamt stimmigen Gesamtbild der Altstadt sowie der Legitimation der neuen Nutzung eigentlich nicht. Aus seiner Funktion als Verkehrsplatz hatte er seine Gestalt gewonnen, und eine andere war ihm nie zugedacht (vgl. hierzu BN 104 — „Ist der Klingenberg kein Platz?“). Dass er nun zu einem Platz mit Aufenthaltsqualität, d. h. Bäumen, Wasserspielen und Sitzmöglichkeiten umfunktioniert werden soll, hat er seiner Lage und der Tatsache zu verdanken, dass — ebenso wie sonst der Verkehr auch — viele Passanten über diesen Ort zu ihren Zielen geleitet werden. Da er mit dem nötigen Raum und ein paar Sichtachsen zu den Lübecker Kirchen aufwarten kann, erscheint die Schaffung von Orientierung als auch von Aufenthaltsqualität hier naheliegend. So wollte man es ja auch in der Perspektivenwerkstatt.

Nun ist auch der Klingenberg, trotz seiner heute wenig spektakulären platzbildenden Umbauung, trotz der immer noch querenden Bus- und Taxispur, eine der Perlen, welche sich vom Mühlentor bis zum Burgtor aneinander reihen — Lübecks neues, „stärkeres“ Rückgrat. Die Bauten aus der Nachkriegszeit können nicht verschwinden, weshalb allein der Straßenraum im Fokus der Gestalter steht. Ein dem Welterbe „würdiges“ Erscheinungsbild muss ausschließlich über einen neuen, einheitlichen Bodenbelag, eine bessere Beleuchtung und Möblierung erreicht werden. Es

scheint wirklich paradox, dass nun für die Auslobung und damit auch für die Beurteilung der eingereichten Wettbewerbsunterlagen Gestaltungsmaßstäbe gesetzt werden, die der Altstadt, der Historie der einzelnen Orte und was man sonst noch für typisch lübeckisch hält, gerecht werden sollen — an Orten, wo diese Aspekte konkret überhaupt nicht mehr erlebbar sind. Die Jury begründete ihre Entscheidung für den Entwurf 100 021 (Entwurfsverfasser ist das Büro TGP Trüper Gondesen Partner Landschaftsarchitekten, Lübeck mit petersen pörksen partner, Lübeck) wie folgt:

Der einheitlich einfache „Gestaltungsduktus“, die „Orientierung am dreiteiligen europäischen Straßenprofil“, Formatdifferenzierungen beim Bodenbelag. Die Andeutung der historischen Baufluchten durch auf Kante geschnittene Linden, außerdem wurde die Detailgestaltung der einzelnen Teilbereiche Schranken, Kohlmarkt, die Straßen und Klingenberg gelobt — auch wenn gerade am Klingenberg sämtliche den Entwurf ausmachenden Elemente noch kritisch gesehen wurden. Insgesamt sei der Entwurf demnach sowohl „altstadtmäßig“ als auch „zeitgemäß“. Die „wesentlichen Ziele“ der Perspektivenwerkstatt sah man durch die, wenn auch in eigener Interpretation realisierten „Elemente von Begrünung, Wasserspielen und Sitzmöglichkeiten erfüllt“.

Nun mag man kritisch anmerken, dass gerade das dreiteilige Straßenprofil nicht altstadtmäßig ist, dieses war nachweislich fünfteilig. Man kann ferner darauf hinweisen, dass die dem Klingenberg nun zugedachte Funktion historisch nicht begründet ist. Man mag sich auch fragen, ob allein mit klein formatierten Natursteinplatten für die Fahrspur und großen, „gefreundlichen“ Platten für die Fußgängerwege die Einbindung der durch die 1950er und 60er Jahre geprägten Zonen in das Gesamtgefüge der Altstadt gelingt. Man mag sich darüber freuen oder ärgern, dass die Stadtplanung durch die Bürgerbeteiligung nun über ein Totschlag-Argument gegenüber ihren Kritikern verfügt — man hätte ja einfach nur dabei sein müssen. Aber lohnt sich diese Diskussion? Denn auch wenn in den Gesprächen darum das Weltkulturerbe Hansestadt Lübeck immer wieder eine tragende Bedeutung bekommt, so gehen doch die Korrekturmaßnahmen im Wesentlichen daran vorbei. Mit Lübeck und dem, was seinen Status ausmacht, haben die Planungen im Gegensatz zu anderen Städten nur im obersten Gesamtkontext zu tun. Läge der Klingenberg nicht zufällig im Zentrum, kein Mensch würde sich für ihn interessieren.

Franziska Kiefer

Studio für Körperhaltung Dagmar Schultz

Altes Gemäuer reagiert auf Pflege dankbar:

Es erhält sich lang und bleibt für lange Zeit schön.
Gut, dass es die BIRL gibt.

Unser Leib, als lebendiger Bau, verhält sich ähnlich:

Ein Baustein seiner Pflege ist das Training der Tiefenmuskulatur. Präzise und effektiv. Es erhält oder macht aufrecht schön, beweglich, schmerzfrei. In jedem Alter, jedem Fitnessstand.
Gut, dass es das CANTIENICA®-Training gibt.



www.cantienica-luebeck.de

Wecken Sie Ihre schlummernden Ressourcen!

Neubau am Schüsselbuden-Eck

Das modische Beckergruben-Eck von Grüntuch Ernst färbt ab: Die „skulpturale“ Schöpfung aus der Bundeshauptstadt findet nun auch bei Lübecker Architekten Gefallen — „skulptural“ deswegen, weil die gesamte Außenhaut aus einem gleichförmigen und gleichfarbigen Material den Eindruck erwecken soll, der Bau sei aus einem Stück herausgeschlagen. In dieser Weise skulptural soll nun auch der Neubau werden, der aus einem Gutachterverfahren für die Errichtung des Ulrich-Gabler-Hauses auf dem Eckgrundstück Schüsselbuden/Alfstraße hervorgegangen ist. Modisch, nicht jedoch modern, denn äußerlich bleibt der Entwurf des Lübecker Büros Konermann Siegmund den Nachweis der Modernität im Sinne einer neuartigen ästhetischen Äußerung schuldig, wird man doch spontan an die ungewollt unfertige Gestalt der Hochbunkeranlagen aus den 1940er Jahren erinnert. Da der „Endsieg“ ausblieb, mussten letztere mancherorts auf ihre Außenverkleidungen und Dacheindeckungen verzichten und unmittelbar ihre Rolle als düsteres Mahnmal gegen den Krieg bekleiden, auf das sich nun manche Assoziationen beziehen. Kritik an der äußeren Gestaltung der vermeintlichen Gebäudegruppe, bei der es sich technisch nur um ein einzelnes Gebäude handelt, lieferte die Jury daher gleich mit: Die in gleichartiger Materialität gestaltete Oberfläche von Dach und Wand, die Voraussetzung für die gewollt „skulpturale“ Erscheinung also, soll überarbeitet werden — ebenso die Fensterlandschaft, die mit einer reduzierten und in jeder Dimension aus der Achse fliehenden Verteilung den Entscheidern offenbar kein Wohlgefühl bereitet hat.

Wenn nun aber gerade alle die äußerliche Erscheinung prägenden Merkmale des Entwurfs einer Überarbeitung unterzogen werden sollen, muss seine Qualität auf anderen Aspekten beruhen. Derer zwei sind naheliegend: erstens, die Bedienung der Nutzungsbedürfnisse des Bauherren und damit der zukünftigen Nutzer, die Vorwerker Diakonie und die Lübecker Polizei und zweitens, die Form und Anordnung der Gebäudeteile im städtebaulichen Kontext.

Die städtebaulichen Ideen, auf denen der Entwurf beruht, sind leicht zu erfassen: Die Ansicht der zwei Giebelfronten am Schüsselbuden reagiert auf die bereits zur Marienkirche giebelständig ausgerichtete Architektur der 1950er Jahre. Die bereits vorhandene Reihe von drei Giebeldreiecken wird am Schüsselbuden-Eck mit gleicher Traufhöhe und Dachneigung zu Ende geführt. In Anlehnung und zugleich als Widerpart zur mittelalterlichen Backsteinarchitektur, die abgesehen von sakralen wie profanen Großbauten selten backsteinsichtig war, erhält das Bauwerk eine graue Backsteinverblendung. Sie nimmt die Farbigkeit der Schieferplatten des auf der anderen Blockseite gelegenen Eckbaus an der Fischstraße wieder auf. Auch das rhombenförmige Betonraster in dessen Giebeldreieck erfährt in der Form springender Stützen im Erd- und Untergeschoss eine Reminiszenz: Dieses strukturelle Element ist hinter den Glasflächen der offenen gestalteten Ecke ebenso erlebbar wie der kunsthandwerkliche Zweig der Vorwerker Werkstätten, der über das von der Architektur wörtlich genommene „Vorwerker Fenster“ Einblicke in das „Leben, Arbeiten und die Fähigkeiten von Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen“ geben möchte. Diese gläserne Öffnung reagiert wiederum auf sein straßenseitiges Gegenüber, einem ebenfalls aus den 1950er Jahren stammenden Gebäuderiegel: einer zwischen Alf- und Mengstraße verlaufenden Kammstruktur, die sich im Bereich des Erdgeschosses auf vier Stelzen über die in der Wiederaufbauplanung verbreiterte Straßenführung öffnet. Letzterer fehlt bis heute das damals offenbar gedachte Pendant, mit dessen Hilfe beiderseits an die historische Straßenflucht erinnert werden sollte. Der Entwurf von Konermann Siegmund sieht daher vor, dass dieser Gedanke



logisch zu Ende gebaut wird. Damit setzen die Architekten ein deutliches Zeichen für den auch in der Zukunft zu bewahrenden städtebaulichen wie ästhetischen Wert der sonst so ungeliebten 50er-Jahre-Architektur. Die vordere Gebäudeflanke in der Alfstraße mit ihrer freischwebenden Ausrichtung in den Straßenraum leistet die bereits vor 60 Jahren angedachte städtebauliche Verdichtung jedoch in eigener Weise.



Blick „vom Marienurm“. auf die neuen Satteldächer. Bild oben: Die beiden Giebelfronten am Schüsselbuden. Zum Vergleich rechts oben die Vorkriegs-Situation.

Die nun auf die historischen Parzellen am Schlüsselbuden folgende Lücke zum Studentenwohnheim in der Alfstraße wird dem historischen Stadtgrundriss folgend mit drei schmalen Giebelfronten gefüllt. Die westlichste Giebelfront springt dabei hinter die wieder aufgenommene historische Bauflucht zurück, um an die etwas weiter hinten liegende Fassadenreihe des Studentenwohnheims bündig anzuschließen. Über das gesamte Gebäude ohne vertikalen Versprung laufende Fensterreihen lassen erkennen, dass alle Geschossdecken trotz des nach Westen abfallenden Geländes auf einer Ebene bleiben. Ihre geschossweise wechselnde Anordnung im springendem Rhythmus ist bemüht, diesen Eindruck ebenso zu kaschieren wie auch das Verhältnis von Wand- zu Fensterfläche insgesamt. Was die Wände an Lichteinfall nicht bieten wollen, leisten die Dachflächen umso mehr: Teils eng gestellte, teils auseinandergerückte schlitzzartige Fensteröffnungen von der Traufe bis zum First zeigen eine Werkstattnutzung an, die von guter Belichtung aus nördlicher Richtung profitiert.

In mehrfacher Hinsicht ist der prämierte Entwurf begrüßenswert:

- **Bewahrung des Bodendenkmals:** Mittels Punktfundamentierungen wird die Grabungsfläche mit ihren historischen Kelleranlagen zumindest in Teilen erhalten. Diagonalen Streben im Erd- und Untergeschoss — statisch sicherlich nicht zwingend, aus Versteifungsgründen aber sinnvoll und im Sinne einer reduzierten Zahl an Bodeneingriffen wünschenswert — tragen den nach Norden schwebend endenden Fußboden des Erdgeschosses. Da dieser an der Alfstraße nicht bis an die Gebäudegrenze heranreicht, wird ein die beiden Ebenen verbindendes Schaufenster ermöglicht. Damit ist das Bodendenkmal auch bei geschlossenem Haus für die Öffentlichkeit einsehbar — eine Haltung, die ebenso begrüßenswert ist wie die Reversibilität des Bauvorhabens insgesamt.

- **Giebelständigkeit** wo sie hingehört, das heißt, wo sie mit der historischen Idee der ersten, im Rahmen der Ost-Expansion entwickelten nordosteuropäischen Planstadt im Einklang steht: am ehemaligen Marktrand vor der Marienkirche und ebenso innerhalb der fortlaufenden Parzellenreihe entlang der Alfstraße hinunter zum historischen Hafen.

- **Wiederbelebung, der Dachlandschaft,** die dem Großdenkmal St. Marien den gebührenden Rahmen schenkt: Der Entwurf hat Mut zu Schrägen, ein von der Fachöffentlichkeit gern als historisierend interpretierter Rückgriff auf vermeintlich überlieferte Formen und für die meisten Architekten unserer Zeit unnötig als Totschlagargument empfundenes Werturteil. Die Dachgruppe des Gebäudes wird mittels großer, auf den Schlüsselbuden gerichteter Satteldächer, eines schmalen, den historischen Seitenflügel an der Alfstraße vorgebenden Satteldachs und drei weiterer, zur Alfstraße giebelständig ausgerichteter Satteldächer gegliedert. Um dennoch neu zu sein, wird die alle Wandflächen bedeckende graue Steintapete analog zum Beckergruben-Eck von Grüntuch Ernst über alle Dachflächen hinweggeklebt. Letzteres steht im Kontrast zu den Vorgaben der Gestaltungssatzung, die auch hier rote bis dunkelbraune Dacheindeckungen vorsieht.

- **Erfüllung der sich aus der Pufferzone zum UNESCO-Welterbebereich ergebenden Forderungen** (das Schlüsselbuden-Eck liegt offiziell außerhalb des UNESCO-Welterbebereichs): Hinsichtlich der Höhenentwicklungen und der baulichen Maße ist der Entwurf mit den schützenswerten Stadtansichten und Sichtbeziehungen objektiv verträglich. Die Verengung der Blickachse durch die Alfstraße auf St. Marien ist historisch belegt und entspricht der Perspektive, in der mittelalterliche Großbauten innerhalb der mittelalterlichen Altstadt erlebt wurden.

Zusammenfassend sei festgehalten, dass Konermann Sigmund einen Entwurf vorgelegt haben, der auf alle angrenzenden Bauwerke Rücksicht nimmt, ohne die Anforderungen an die Planung eines Einzelgebäudes aus den Augen zu verlieren. Die Architekten vollziehen damit wie auch



Grüntuch-Ernst beim Beckergruben-Eck einen Spagat, der von manchem Vertreter der Fachöffentlichkeit gern als unehrlich eingestuft wird — ein inzwischen weitgehend in die ideologische Mottenkiste verbannter Ansatz spätneuzeitlicher Architekturkritik. So aber gelingt es den Architekten, eine Kubatur optisch additiv zusammengefügt, vermeintlich selbstständiger Baukörper zu schaffen, die damit sowohl den im Bodendenkmal überlieferten Stadtgrundriss würdigt als auch die ehemalige Höhenentwicklung der Gebäudeabschlüsse und die damit verbundene historische Dachlandschaft beachtet. Rücksicht auf das was ist, Rücksicht auf das was war bei gleichzeitiger Beachtung der Nutzungsanforderungen des Bauherren — diese drei Bedürfnisse in einer Planung zusammenzuführen, wurde folglich angemessen gelöst und dürfte für die einstimmige Entscheidung der Jury zu Recht ausschlaggebend gewesen sein.

Im Hinblick auf die Gestaltung der äußeren Oberflächen muss angesichts des nun zum Abriss freigegebenen Aalhofbunkers gefragt werden, warum dessen von seiner Unfertigkeit bestimmte und daher seitens seiner Bauherren und Architekten unbeabsichtigte Ästhetik des mittlerweile in Würde gealterten Betons trotz anerkannter städtebaulicher Qualität als „Schandfleck“ empfunden wird. Denn abgesehen von einer vergleichbaren Qualität von Kubatur, Anordnung und Lage der einzelnen Baukörper ist der erste noch zu überarbeitende Entwurf für das Schlüsselbuden-Eck auch infolge weniger, kleiner und teilweise nur schartenartiger Fensteröffnungen von der ästhetischen Wirkung des Aalhofbunker nicht weit entfernt. Die großen Kaufmannshäuser aus der Vorkriegszeit der hier ansässigen Likörfabrik und Mineralwasseranstalt M. Meyer sowie der Weingroßhandlung J.C. Becker (s. Foto oben) zeigten mit ihren großen Barockfenstern und geschwungenen Giebelformen eine deutlich freundlichere Ausstrahlung, die diesem Ort auch heute wieder gut tun würde.

Joerg Sellerbeck, Jr.

Gertrudenherberge I

Ein Stück Welterbe

Die Bedeutung dieses Bauwerks scheint sich noch nicht ganz herumgesprochen zu haben: Was heißt schon „Pilgerherberge“? Pilger, nun ja, aber Herbergen gibt's doch zuhauf?

Die Lübecker Gertrudenherberge ist wahrscheinlich das einzige Gebäude Nordeuropas, das „in situ“ das mittelalterliche Pilgerwesen bezeugt und dokumentiert. In Lübeck trafen sich die Pilgerwege aus Skandinavien und aus dem Osten, die Ziele waren Santiago de Compostela, aber auch Jerusalem, Rom und andere Orte (Wilsnack kam später hinzu). Leider sind die alten Wege noch wenig erforscht (oder vorhandene Forschungsergebnisse nicht hinreichend bekannt), so dass man nur vermuten kann, wie es von Lübeck aus weiter ging. Auch die Jakobikirche spielte eine entscheidende Rolle (Jakobus = Sant' Iago, der Pilger-Heilige, die aktuelle Vermarktung als „internationale Seefahrerkirche“ ist da etwas kontraproduktiv). Die aktuelle Pilger-Mode (siehe H. P. Kerkeling: „Ich bin dann mal weg“) böte eine gute Gelegenheit, wieder den historischen Bedeutungen und Wegführungen nachzuspüren. In Frankreich bestehen schon seit langem differenzierte Karten-Werke mit Haupt- und Neben-Routen. Dort sind auch mehr Baulichkeiten erhalten, die im Mittelalter dem Pilgerwesen dienten und dies bis heute bezeugen.

Die Lübecker Gertrudenherberge, in der anfangs etwa 20 Frauen und 20 Männer aufgenommen werden konnten (längstens für drei Tage), ist auch als Bauwerk und durch seine Malerei-Befunde hochkarätig: Die Formen, soweit sie nicht durch Umbau im 18. und 19. Jahrhundert unkenntlich wurden, sind typisch für die „offizielle“ Architektur Lübecks im mittleren 14. Jahrhundert, vgl. etwa den Rathaus-Neubau mit seinen großen „flandrischen“ Kreuzstock-Fenstern in Stichbogennischen. Es ist auffällig, dass man auf den gotischen Spitzbogen verzichtet. Auf der Nordseite der Herberge sind noch zwei solcher Blendnischen zu sehen, auf der Südseite die vier großen Saal- bzw. Kapellenfenster mit weitgehend originalen Gewände-Profilen.

Von der Ausmalung des Saales sind sechs Heiligenfiguren in Resten oder ganz erhalten. An ihren Attributen kann man Johannes den Täufer, Petrus, Jakobus und Christophorus identifizieren, die beiden anderen sind wohl Paulus und Franziskus. Bedeutsam sind auch die architektonischen Rahmungen in der Art zinnenbekrönter Baldachine und die Blüten- und Rankenmalerei auf den restlichen Wandflächen und Fensterlaibungen. Auf der Nordwand der Halle wurde eine Kreuzigungsdarstellung aufgedeckt. Der Betrachter steht den Bildern quasi „Auge-in-Auge“ gegenüber; allerdings ist durch das in Jahrhunderten aufgehöhte Fußboden-Niveau um über einen Meter die einst gemeinte Abstands-Perspektive nicht mehr gegeben.

Die Restaurierung der gotischen Malereien in der Pilgerhalle folgt den in der Charta von Venedig formulierten Leitlinien, die seither eine eher „wissenschaftliche“ Ausbildung der Restauratoren bedingen. Mancher Besucher der Pilgerhalle ist daher vielleicht doch etwas unsicher angesichts des Ergebnisses, das sich ihm hier präsentiert („wann werden die Heiligenbilder denn restauriert?“). Man sieht z. T. wirklich nichts. „Da war auch nichts mehr da“, wird geantwortet. Deshalb ist es auch nicht möglich, alle sechs Heiligenfiguren zweifelfrei zu identifizieren.

„Restaurieren heißt nicht neu machen“, aber restaurieren kann auch nicht heißen: unleserlich lassen. Lesehilfen könnten hier geschriebene, erklärende Texte sein, die museale Aufarbeitung mit rekonstruierender „Wiederherstellung“ auf Papier und Stellwänden, manchmal aber auch Lesehilfen mit angedeuteter Vervollständigung von Konturen, Binnenzeichnungen. Dafür hatte man bislang strichelnde oder punktierende Hinzufügungen in stark zurückgenommener und leicht zu entfernender Farbe bemüht – das ist heutzutage aber gänzlich verpönt. Für Wandmalerei gilt jetzt ein neuer



Gertrudenherberge. Städtebaulicher Gewinn ist das hohe Dach – mit seinen zwei Wohngeschossen erfüllt es aber auch die Forderung nach Rentabilität. Die steile Neigung ist der Form der Langen Halle des HGH nachempfunden. Bild unten: Stichbogige, „flandrische“ Fenster-Blenden an der Nordseite.

Ruinenkult. Offensichtlich haben Grundsätze der Baudenkmalpflege jetzt die Nachbar-Disziplin erreicht. Aus kulturgeschichtlicher Sicht ist das eine interessante Feststellung.



Gertruden-Herberge II Blumen für die Damen

Am 16. März wurde der sanierte und restaurierte Pilgersaal der Gertrudenherberge der Stiftung HGH übergeben. Der Saal war erfreulich gut besetzt. Es waren auffallend viele Damen da, die wohl meistens dem Verband Frau-und-Kultur angehörten, der ja auch als Geldgeber aufgetreten ist. Die Reden waren voll des Dankes an die Geldgeber, zuvörderst an die Possehlstiftung, dann an besagten Verband Frau und Kultur, aber auch an den Verein Lübecker Stadtführer. Es ist klar: Die Rettung der Pilgerhalle ist eine große Leistung, und sie beweist aufs Neue, dass es in dieser Stadt doch immer mal wieder Einsicht und Vermögen gibt, einen scheinbar unaufhaltsamen Lauf der Dinge zum Guten zu wenden. Auch von der BIRL: Herzlichen Dank den Lübecker Beförderern und Stiftern!

Es gab kurioserweise kein Wort des Dankes an den eigentlichen Retter, HGH-Stiftungsleiter Klaas-Peter Krabbenhöft, der den wichtigsten finanziellen (und organisatorischen) Beitrag leistete, indem er der „Gröpels“-Eigentümergeinschaft den Pilgersaal wieder abkaufte und ihn so vor dem bereits eingeleiteten Durchbau in kleine Zimmerchen rettete. Der noch amtierende Senator Wolfgang Halbedel und Noch-Frau-und-Kultur-Chefin Gundel Granow* dankten zuerst den Restauratorinnen Eileen Wulff und ihrer Kollegin (beide hätten allen Grund gehabt, selbst zu danken, hatten sie doch über mehr als zwei Jahr schöne und befriedigende Arbeit, was in dieser Zeit keineswegs selbstverständlich ist). Zweitens lobten die Redner das „überragende fachliche Engagement“ und die „wissenschaftliche Begleitung“ durch die Denkmalpflege. Dafür gab es nicht nur tosenden Applaus, sondern auch noch opulente Blumensträuße. Vor wenigen Jahren noch hätten Amtsträger sich solcher Begöschung feinfühlig zu erwehren gewusst, denn hier ging es allein um ihre „dienstliche Obliegenheit“. Doch Blümchen und Küsschen gehören längst zu jedem Anlass (Küsstchen gab es hier allerdings dann doch noch nicht). Über die ebenfalls mit Blumen überhäufte Architektin Marianne Herion lässt sich nur sagen, dass sie sehr tüchtig ist: Immerhin hatte sie ja die Idee, dieses heruntergekommene Baudenkmal für ein Wohnprojekt umzunutzen, sprich aufzuwerten. Das ist ihr bleibender Anteil an diesem Unternehmen. Bemerkenswert auch ihre Wendigkeit, jede neu auftauchende Klippe mit behender Aktivität und neuen Entwürfen zu umschiffen.

Apropos Blumensträuße: Verdient hätten sie in erster Linie, wie gesagt, Klaas-Peter Krabbenhöft (der eben mehr tat als seine „Pflicht“) und Margrit Christensen. Die verantwortungsbewusste Bauforscherin erkannte im aufgedeckten Malerei-Befund die europaweit bedeutsame Pilgerhalle und brachte so die Rettungs-Maschinerie in Gang.

* Es war Senator Halbedels letzte „dienstliche“ Tat, seine Amtszeit war beendet. Ebenso gab Frau Gundel Granow den Vorsitz des Verbands Frau und Kultur Gruppe Lübeck nach zwei „Amtsperioden“ an ihre Nachfolgerin, Frau Dr. Sczakiel, weiter.

Handgeklöppelte Spitzen nach
eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



Gertrudenherberge III Amtshandeln

Kurios: Den Einweihungs-Rednern entglitt kein einziges Wort darüber, dass da auch „was falsch gelaufen“ war. Aus der Rede der Denkmalamts-Vertreterin konnte man jedenfalls keinen Hinweis auf amtliche Fehleinschätzungen heraushören. Das ist menschlich verständlich. Nicht in Ordnung ist aber, wenn sie sich als wissenschaftlich vorgehende Sorgfalts-Walterin stilisiert – erst nach Baubeginn habe man aufgrund nachträglich vorgenommenen Aktenstudiums die Unterschutzstellung wissenschaftlich vertreten können.

Wer so argumentiert, dem fällt es auch leicht, die Rettung des Pilgersaals als einzigartige Leistung der Lübecker Denkmalpflege herauszustellen. Dass der originale gotische Dachstuhl abgeräumt wurde (den die Denkmalpflege hätte kennen und retten können) und dass auch die zugehörige Dachbalkenlage dem neuen „Wohndach“ weichen musste, dass alle originalen Fensteröffnungen im Obergeschoss der Südseite „weg-saniiert“ wurden, will man im Amt nicht wissen. Der sichtbare Befund wurde bis weit nach Beginn der Baumaßnahmen nicht erkannt und die angemessene Unterschutzstellung verweigert. Dass dieser Befund erst nach „Studium der Akten“ erkannt worden sein will, lässt vermuten, dass Akten leichter zu lesen sind als Baubefunde.



Das originale Dach war an der Südseite erhalten – bis zur Sanierung. An der Nordseite (Gröpelgrube) war das Gebälk durch einen aufgesetzten Drempe gestört (siehe Ansatz links im Bild). Foto von 1990.

Man scheint auch zu glauben, dass das verspätete „Amtshandeln“ der Denkmalpflege erst den nachfolgenden positiven Projekt-Verlauf ermöglicht hat. Hätte nämlich das Haus schon vorher unter vollem Denkmalschutz gestanden, so wird schönegeredet, wäre es zu dem „Gröpels“-Wohnprojekt wegen der Restaurierungskosten und anderer zu erwartenden Auflagen nicht gekommen. Überzeugend ist das nicht. Auch ein unter Schutz stehender, pflichtgemäß erforschter und in seiner Bedeutung erkannter Bau kann zu einem Wohnhaus von heute umgenutzt werden, den Ankauf der Pilgerhalle durch die HGH-Stiftung, Spenden und Zuschüsse von dritter Seite wie gehabt vorausgesetzt. Andersrum: Hätte es das „Gröpels“-Projekt nicht gegeben, stünde das Haus jetzt noch als „verborgene Quelle“ da – integral und unversehrt mit allen originalen Bauteilen und sämtlichen Befunden.

(Wer mehr und anderes lesen will: Siehe „Gertrudenherberge“ im internet: Bei Wikipedia eine verdruckste Denkmalamt-konform-brave Darstellung (wer ist da wohl der Autor?), wohlthuend sachlich dagegen die Seite von www.stiftungsverwaltung.luebeck.de. Wir empfehlen letztere).

M. F.

Ferienhäuser in einem Lübecker Gang

Persönliche Erfahrungen

Lübeck Innenstadt — alles fußläufig zu erreichen, Bäcker und Bioladen vor der Tür, kein Straßenlärm, der durch den schmalen Eingang, in das Innere eines Ganges dringen kann — optimal, so dachte ich!

Also kaufte ich mir vor einigen Jahren ein freistehendes Ganghaus und gestaltete mir hier eine grüne Oase. Diese Oase hat leider eine Schattenseite. Es befinden sich hier mehrere Ferienhäuser, zwei davon ausschließlich kommerziell und zwei teils kommerziell, teils auch für den Eigenbedarf genutzt. Beim Kauf wusste ich, das hier zwei bis drei Ferienhäuser stehen. Ein Ferienhaus, so sagte man mir, wird vor allem in den Ferien genutzt, also für eine längere Zeit — weit gefehlt. Es wird auch für eine Nacht vermietet, ist also ein hotelartiger Betrieb.

Leider gehen von den Ferienhäusern eine Menge Störungen aus. An- und Abfahrt mit den Rollenkoffern über das Pflaster — ein echt „herrliches Geräusch“. Laute Gäste, die wohl aus beengten Verhältnissen kommen und dann hier zur Hochform auflaufen, verstärkt durch das zweite Ferienhaus desselben Eigentümers, in dem die Gruppe erweitert werden kann.



Warum ist es im Gang so schön, im Lübschen Gang? Weil es hier so nett, sonnig, blumig und urig ist, wusste schon der Märchenerzähler Willibald L. von Lütgendorff. Der Gang im Bild ist übrigens nicht der Gang in der Geschichte auf dieser Seite.

Da Geld bekanntermaßen nicht stinkt, wird bei der Auswahl der Kunden nicht darauf geachtet, ob sie in diese kleinteilige, sensible Nutzungsform passen. Wochenlang lärmende Bauarbeiter, die schon morgens ab 6 Uhr im Gärtlein speisten. Behindertengruppen, die sich auch noch von der ersten Etage aus hinüber zu der gegenüberliegenden Etage lauthals zu verständigen wissen. Kunden mit großen Hunden. Betrunkene, jugendliche Kunden hinderten mich daran, in mein eigenes Haus zu gelangen, usw. Die Eigentümer kommen vor allem zum Abkassieren. Was hier so passiert, bekommen sie nicht mit. Eine von mir erhoffte Nachbarschaftskultur, wie ich sie von anderen Gängen kenne, kann sich bei dem ewigen Kommen und Gehen hier nicht entwickeln. Mir sind auch keine Beispiele bekannt, dass sich die Ferienhauseigentümer in irgend einer Weise in die Gemeinschaft eingebracht haben. Ihr Hauptziel ist wohl, überschüssiges Geld anzulegen und einen hohen Ertrag zu erwirtschaften, denn wenn nicht, dann könnten die Häuser ja ganz normal vermietet werden.

Zum Bestand: Zwei Ferienhäuser werden ausschließlich kommerziell genutzt. Zwei weitere Ferienhäuser ebenso, aber gelegentlich oder während

Nachfrageflauten auch selbst bewohnt. Ein Haus ist Zweitwohnsitz und wird in den Ferien genutzt. Zwei Häuser werden von Dauermietern und zwei von Eigentümern genutzt.

Rechtliche Situation laut schriftlicher Stellungnahme des Bereichs Stadtplanung: Eine Nutzungsänderung als gewerblich vermietete Ferienwohnung ist planungsrechtlich nicht zulässig. Die Grundstücke liegen im bebauten Ortsteil gemäß § 34 BauGB. Nach Art der Nutzung ist das Grundstück einem reinen Wohngebiet nach § 3 Bau-NVO zu zuordnen. Kleine Betriebe des Beherbergungsgewerbes können nur ausnahmsweise zugelassen werden. Aufgrund der kleinen Nachbarschaft in den Gängen, sind diese gegenüber Störungen besonders anfällig [...].

Mit meinen nun erworbenen Kenntnissen wollte ich verhindern, dass nicht auch noch die letzten Häuser, was mir nun nicht gelungen ist, ungenutzt werden. Auch bin ich der Meinung, dass ich, wie die Ferienhauseigentümer, das gleiche Recht habe, mich für meine Interessen einzusetzen. Hierzu schrieb ich an den Bereich Stadtplanung um den Verkauf zu verhindern. Der Bereich Stadtplanung gab mein Schreiben weiter an die Bauordnung und von hier bekam ich dann 19 Monate später eine Mitteilung, dass man nun der Sache nachginge. Das Verhältnis zu den beiden benachbarten Ferienhauseigentümern verschlechterte sich daraufhin dramatisch. Auf eine Anfrage zu einer kleinen Baumaßnahme bekam der eine Eigentümer einen cholerischen Anfall und wollte mich wohl verprügeln, aber die „bessere Hälfte“ rettete die Situation. Die anderen Eigentümer schneiden mich seitdem vollständig.

Lange Zeit hatte ich keine Erklärung für dieses Verhalten. Ein Einblick in die Bauakte brachte es auf den Punkt. Obwohl die Häuser in ihren Fenstern, auf Metallschildern, im Internet und im Gastgewerbeverzeichnis mit Ihrer Immobilie werben, besitzen sie keine Genehmigung. Eine nachträgliche Genehmigung wurde von der Bauordnung abgelehnt. Nun wurde mir klar, warum sich meine Nachbarn so aggressiv, bzw. stumm verhalten. Die Eigentümer begründeten nun schriftlich beim Bereich Bauordnung, dass sie nur an „Familienangehörige“ vermieten. Welch ein Wunder, ansonsten recht biedere Mitbürger mutierten zu Kosmopoliten. Die „Familienmitglieder“ sprechen plötzlich alle engl., franz. russisch, dänisch, schwedisch.... Sicherlich ein gut ausgedachter Trick von einem Rechtsjongleur.

Nach ein paar Jahren des Schweigens bat ich den einzigen gesprächsbereiten Eigentümer eine Art Hausordnung für seine Kunden zu erstellen um diese auf die besondere Situation in einem Lübschen Gang hinzuweisen — ohne Erfolg. Mit der Erklärung: „Das ist unser Eigentum, da lassen wir und nicht hineinreden.“

Wie geht es nun weiter: Der zuständige Bereich Bauordnung sagte, es fehle ihm an Leuten um den Bestand zu ermitteln. Auch ist man sehr vorsichtig, da ja der Fremdenverkehr oberste Priorität besitzt und viel Geld bringt. Was ist eigentlich mit den Bürgern, die hier leben, Steuern zahlen und auch Geld bringen? „Die Grünen“ haben einen Antrag gestellt und wollten über die Nutzung der Ganghäuser Informationen sammeln, da dort mittlerweile viele als Ferienhäuser vermietet werden und so die Nachbarschaftskultur verloren geht. Diese Frage soll von den Studenten der Fachhochschule in diesem Sommersemester geklärt werden. Auf dieses Ergebnis wartet auch der Bereich Stadtplanung und Bauordnung.

Mein spontaner Lösungsvorschlag wäre, ein Regelwerk im Rahmen der Fremdenverkehrsnutzung zu erstellen, in welchem festgelegt wird, wie viele Ferienhäuser pro Gang unter Berücksichtigung der dortigen Dauerbewohner zulässig sind, oder noch besser, dass gemäß dem Vorschlag der BIRL ganze Gänge mittel- bis langfristig zu reinen Ganghaus-Ferienanlagen umgebaut werden (siehe BN 104).

Name des Verfassers ist der Redaktion bekannt.

Gruß nach St. Georgen

Eine Leistung, die sich mit dem Wieder-Aufbau der Dresdner Frauenkirche messen kann und dabei keineswegs so kritisch zu sehen ist wie das Dresdner Unternehmen: Von der Wismarer Georgenkirche stand ja über 80% noch aufrecht – das ist eine Wiederherstellung und kein Neubau. Reichlich Spenden, aber auch viel politischer Rückenwind haben in 20-jähriger Anstrengung einen Traum Wirklichkeit werden lassen.

Ein Denkmal machtvollen Scheiterns

St. Georgen ist die zeitlich letzte Großkirche im Ostseeraum, die sich noch einmal des zwischen 1274 und 1290 / 80 an der Lübecker Marienkirche erstmals aufgeführten Basilika-Planes bedient. Eine Besonderheit ist das Querschiff. Querschiffe gab es vormals nur bei großen Bischofs- und Abteikirchen. Das Georgen-Querschiff repräsentiert den Stolz und den Bau-Eifer der stiftenden Bürger im 15. Jahrhundert. Baumeister Hermann von Münster (ab 1442 tätig) wird aber auch aus statischen Gründen ein solches Querhaus zur Stabilisierung des Mittelschiffs (32 Meter hoch!) für notwendig befunden haben. An der Georgenkirche kam es allerdings nicht mehr zur Errichtung eines „Lübecker“ französisch-gotischen Umgangschores mit ausstrahlenden Kapellen, weil um 1490/1500 der Bauwille nachließ: Der viel niedrigere, gerade schließende alte Chor blieb also stehen und wurde in den Neubau eingebunden. Auch der Turm ist nicht mehr hochgeführt worden.

Am 14./15. April 1945 wurde St. Georgen bei einem Bombenangriff auf Wismar durch zwei Luftminen-Volltreffer schwer beschädigt. „Die Umfassungsmauern hielten zwar dem Luftdruck stand, doch stürzten die Gewölbe des Langhauses, Querschiffs und Turmbaus ein“ (s. „Schicksale deutscher Baudenkmale im 2. Weltkrieg“, Berlin 1978, S. 89). Weil es weder Material noch Arbeitskräfte gab, verfiel die Kirche in den frühen DDR-Jahren weiter. Zwei Kapellen an der Nordseite wurden 1961 aus „Sicherheitsgründen niedergelegt“. Im selben Jahr wurde auch die Marienkirche gesprengt. Immerhin hatte man ab 1949 das Dach des alten Chores reparieren und neu decken können und dank einer großzügigen Spende aus Schweden erhielt das hohe Langhaus einen neuen Dachstuhl. Dann unterblieb alles Weitere – bis 1990. Da waren die schwedischen Hölzer längst heruntergeweht, die Reste lagen vermorscht unten auf dem Gewölbeschutt.

Der Wiederaufbau ist ein Herzensanliegen vieler Wismarer Bürger gewesen und wurde politisch von der Bürgermeisterin Rosemarie Wilcken befördert. Die Schwierigkeiten waren zunächst immens. Bei einem Sturm stürzte der ungesicherte Nordgiebel des Querschiffs auf ein Wohnhaus, ein Bewohner kam ums Leben. Man ließ sich nicht beirren: Mit dem Chef der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Prof. Dr. Kiesow, hatte man einen Förderer gewonnen, der das „Geldeinsammeln für St. Georgen“ zur Chefsache machte. Mit dem Ergebnis sollten wir sehr zufrieden sein. Vergleichbar ist die Wiederherstellung der Lübecker Marienkirche. Sie ist ebenfalls zu wohl fast 30 % ein Neubau der Jahre nach 1947.

Gesellschaftliche Nutzung

Wenn in den DDR-Jahren von offizieller Seite der Wiederaufbau der Georgenkirche thematisiert wurde, war immer nur von einer späteren „gesellschaftlichen Nutzung“ die Rede (unter „gesellschaftlich“ verstand man ausdrücklich „nicht-gottesdienstlich“). Wie so etwas aussieht, zeigen die in diesem Sinne wiederhergestellten Kirchen in Neubrandenburg (St. Marien), Rostock (St. Nikolai, Ausführung nach der Wende, ebenso St.



Jakobi in Stralsund), oder auch Liebfrauen in Magdeburg, die Franziskanerkirchen in Salzwedel und in Frankfurt/O. und a. m. Die Amtskirche hatte schon aus finanziellen Gründen keine Möglichkeit, die Georgenkirche in ihre Verantwortung zu nehmen. Für Wismar kommt eine Besonderheit hinzu: Durch die im Vertrag von 1961 weitergeführten städtischen Rechte aus den sogenannten „Kirchlichen Hebungen“ konnte die Stadt den Wiederaufbau in o. g. Sinne bestimmen. So wurde St. Georgen ohne Rechtsstreit zum neutralen Veranstaltungsraum, den man sich in Hinblick auf den „Musiksommer Mecklenburg-Vorpommern“ wünschte, und zwar kostengünstig. Der Gabelstapler-gerechte Industrieklinker-Fußboden ist deutlicher Hinweis. Zukünftig finden die Eröffnungs- und Abschlusskonzerte im „Veranstaltungszentrum“ St. Georgen statt. Bürgermeisterin Rosemarie Wilcken sorgte dafür, dass die 1945 zu großen Teilen geborgene und in St. Nikolai gelagerte wertvolle Ausstattung bislang nicht an ihren angestammten Ort zurückgekehrt ist. Der große spätgotische Flügelaltar, das Triumphkreuz und andere Kunstwerke würden die Flexibilität der Raum-Nutzung gefährden, meint auch die Stiftung Denkmalschutz als Haupt-Sponsor. Die ganze Sache wird noch viel problematischer dadurch, dass die auf „festivale“ Nutzung angelegte Beheizung des gewaltigen Kirchenraumes sehr schädlich für die empfindlichen Kunstwerke sein wird, zumal Wärme-Austrittsöffnungen auch genau dort sind, wo früher der breit ausladende große Hauptaltar stand. Absicht? Die Georgen-Ausstattung soll daher in St. Nikolai bleiben. Doch das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Proteste können vielleicht noch etwas bewirken. Es müsste also gegen die Art der Beheizung gehen.

Natürlich kollidiert diese willkürliche „Gütertrennung“ mit dem Grundsatz der Integrität der Aussage des überkommenen Denkmalbestands. Von einer ernsthaften Beachtung des UNESCO-Weltkulturerbe-Status – den Wismar seit 2003 inne hat – kann also nicht die Rede sein. Wohl aber davon, wie Seilschaften aus Politik und eifrigen Interessenvertretern es immer wieder schaffen, sich die „Segnungen“ der Welterbe-Zugehörigkeit zu eigen zu machen. Wir in Lübeck können da mit dem Crane-Konvent und der Gründerviertel-Ausgrabungskampagne gut mithalten.
M. F.

Deutsche Backsteinarchitektur

Gleich vorweg, weshalb man dieses Büchlein trotz einiger Macken – siehe unten – mit gutem Gewissen empfehlen kann: Es ist ein sehr überzeugend gemachter Überblick, ein erfreuliches Gegengewicht zu den marktbeherrschenden, auf Mecklenburg-Vorpommern beschränkten Schönschriften aus dem Monumente-Verlag der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Was die Monumente-Publikationen „auszeichnet“, nämlich fast informationsfreie Texte und meistens sehr ordentliche Bilder, ist im Büchelchen von Werner Schäfke eher umgekehrt. Die Fotos sind zwar auch gut, aber meistens klein, weil das schmale „in-die-Tasche-stecken“-Format mit zweispaltigem Satz zu Beschränkungen zwingt.

Schäfkens Darstellung reicht von Dänemark bis ins Baltikum, sie verweist auch auf mittelalterliche Backsteinarchitektur in Bayern; Südwestfrankreich und Italien. Hauptgewicht liegt auf dem Kirchenbau als der Haupt-Baufaufgabe der Epoche, was man etwas bedauern mag. So wird die sehr reiche und eigenständige Entwicklung des Rathauses im hansischen Bereich – man denke an die Konkurrenz zwischen Lübeck, Rostock und Stralsund – leider nur allzu cursorisch gestreift; Bürgerhäuser gibt es überhaupt nicht. Auch der Burgenbau des Ostens bringt es nur zu knapper Erwähnung, ein paar flüchtige Zeilen zur Marienburg – und keine Bilder von den faszinierenden Gewölbeformen des „Großen Remters“ oder von „Meisters Gemach“.

Gern liest man die Abschnitte über Landschaft, Material und Farbe, auch über Ziegel-Plastik, wobei Schäfkens nicht müde wird zu betonen, dass diese sich „mehr durch naiven Charme als durch künstlerische Qualität“ auszeichne. Das wurde vor Schäfkens zwar schon oft gesagt, muss aber nicht immer stimmen, man sehe sich die Ziegelfriesen mit heraldischen Greifen in Steffenshagen einmal genau an oder die Bildnisköpfe in der Johanniskirche in Dorpat (Tartu). Stiefmütterlich eher die Hinweise zu Glasuren, Formsteinen und Schraffuren (bei Schäfkens heißt das „Riffelung“). Anzukreiden ist auch die althergebrachte Mär, dass sich zwischen den Wand-Schalen nur „Füllmauerwerk“ befände (S. 29) – wäre dies der Fall, hätte man statisch anspruchsvolle Konstruktionen wie die Lübecker Marienkirche nicht realisieren können. Als wichtigste Kapitel sind wohl „Romanik und frühgotische Anfänge“ sowie die Nachfolge der Basilika-Idee, ausgehend von Lübeck, zu werten. Die vergleichsweise ausführliche Darstellung der „Hinrich Brunsberg“ zugeschriebenen Bauten bildet einen weiteren Schwerpunkt. Der von Schäfkens gesetzte Akzent auf „bürgerlichen“ Kirchenbau, gleich ob Halle oder Basilika, geht freilich fehl und ist gänzlich überholt.

Womit wir bei einigen wirklich kritischen Punkten wären: Leider ist manche Datierung nicht auf dem aktuellen Forschungsstand. Beispielsweise gibt es neue Jahreszahlen zu St. Marien Lübeck, zu Doberan, St. Nikolai in Stralsund, Schwerin u. a. Manche der seit altersher behaupteten Abhängigkeiten sind damit schlicht „obsolet“, was erstaunlich ist, werden doch im Literaturverzeichnis Werke aufgeführt, aus denen Neues zu erfahren gewesen wäre, s. z. B. in Michael Huyers Arbeit über die Stralsunder Nikolaikirche (S. 71). Auch die Umgangschor-Problematik scheint nicht ganz erhellt zu sein. Die erstmalige Leistung, diese Architekturform aufgegriffen zu haben, schreibt Schäfkens wieder den Lübecker „Bürgern“ und ihrer Marienkirche zu. Eher karg auch die Aussagen über Formen und Entwicklung figurierter Gewölbe: die flotte Eleganz, mit der die Abhängigkeiten zwischen der Briefkapellen-Wölbung, englischen Vorbildern, ordensgotischen Nachfolgern und der Danziger Marienkirche kurz und bündig „geklärt“ und abgehakt wird, ist eher erstaunlich als überzeugend. Die glatt geschlossene Flächigkeit der Außenhaut von Danzig-St. Marien ist natürlich keine Folge von schnell aufgeschichteten Backsteinmassen, sondern Stil-Wille der Spätgotik wie bei der Stralsunder Marienkirche. Die grandiose Danziger Marienkirche hätte übrigens ein besseres Außenfoto und einen lesbaren Grundriss verdient.

Von erfreulichem Umfang ist die Literaturliste. Neben älteren sind auch viele neuere Arbeiten bzw. Bücher angeführt. Ernst Badstübner ist mit fast allen seinen wichtigen Publikationen dabei. Es fehlen allerdings zwei wichtige Arbeiten über St. Marien-Lübeck, nämlich der abschließende Aufsatz von Dietrich Ellger und Wolfgang Erdmanns Zusammenfassung der Diskussion.

Kurz: Schäfkens Darstellung hat den Vorteil des knappen Überblicks und des Verweilens auf einigen zentralen Leistungen des backsteingotischen Kirchenbaus. Für den etwas kenntnisreicheren Leser bleiben jedoch einige Fragen, und das wohl nicht nur wegen manch vertauschter Bild-Unterschrift.

M. F.

Werner Schäfkens: Deutsche Backstein-Architektur. 120 Seiten, durchgehend farbig bebildert. Imhof-Verlag, Petersberg 2008. 9, 90 Euro

Gerhard König †

Gerhard König ist kurz nach Entstehen der BIRL 1975 zu uns gestoßen, aus der Überzeugung, für die Rehabilitation der Altstadt etwas tun zu müssen und wohl auch wegen ihres unorthodoxen Auftretens, die die junge BIRL damals noch „auszeichnete“. Gerhard König half wirklich: a) mit seinem know-how als Fotograf, und b) durch „connections“ zum damaligen LN-Druck und zur einen oder anderen „very important person“, die er aus Zeiten als Foto-Redakteur kannte. Ihm verdanken wir, dass die BIRL über Jahre ein richtiges Büro hatte, den „birl-i-punkt“ in der Fischergrube 74. Gerhard König schuf für die frühe BIRL einen Satz von vier Altstadt-Postern, die auf den ersten Altstadtfesten gerne gekauft wurden. Auch seine Arbeiten gegen „Horten am Holstentor“ und für die Verkehrsberuhigung wurden zu BIRL-Postern. Später war er sich nicht zu schade, ganz bescheiden die Bürgernachrichten in einem ihm zugeteilten Altstadtquartier auszutragen.

Von Gerhard König habe ich auch Wesentliches übers Fotografieren gelernt. Das Bild ist das Ergebnis der Zusammenarbeit von sicherem Blick, passendem Zeitpunkt, richtiger Belichtung, Druck auf den Auslöser und gewähltem Film. Nachträglicher Manipulation erteilte er eine klare Absage. Gerhard König, hat auf mehreren Ausstellungen gezeigt, dass er gute Fotos machen konnte.

Jetzt ist Gerhard König nach langer Krankheit gestorben – einer der frühen Förderer, Macher, Beweger und Anreger, kurz: ein BIRLer, der uns sehr fehlt.

M. F.

Thekla Tappe †

„Ja, bringen Sie man her“, war die freundliche Antwort, wenn wieder eine neue Ausgabe der „Bürgernachrichten“ zu verteilen war. Einen Bezirk in St. Gertrud hatte sie übernommen. Da verteilte sie mit geradezu vorbildlicher Akribie. – Nach der Pensionierung kamen die Tappes aus dem Pastorat im ländlichen Holstein nach Lübeck und bezogen eine schöne Altbauwohnung am Stadtpark. Etwas mehr Stadtleben, mehr Veranstaltungen, wohl auch die Nähe zu Lübecks großen Kirchen und Denkmälern hatte man sich gewünscht. Kultur-, kunst- und auch zeitgeschichtliche Themen interessierten Thekla Tappe sehr. Lange hat sie Führungen gemacht, eine besondere Beziehung hatte sie zur Marienkirche. Einige schöne Jahre am Stadtpark sind es doch wohl gewesen, so dürfen wir annehmen. Jetzt ist sie im Frühjahr nach kurzer schwerer Krankheit gestorben – eine freundliche, der BIRL-Arbeit sehr nahe stehende Frau, die wir in guter Erinnerung behalten.

Und wer verteilt nun im Quartier Stadtpark-West ?

Entstellung im Denkmalschutzbereich

Die können das also auch. Denkmalgeschützte Gebäude durch falsche Nutzungszuweisung zerstören ist kein Privileg Lübecks. In Stralsund passiert jetzt ziemlich Aberwitziges: Der monumentale „Schwedenspeicher“ in der Schillstraße wird zu einem Alten-Bunker umgerüstet. Der 1717 entstandene und Ende des 19. Jahrhunderts um zwei Ebenen aufgehöhte Bau erhält 51 „seniorenfreundliche Wohnungen von 41 bis 69 Quadratmetern“. Die Entwurfsidee leitet sich vom Zuchthaus ab: Beiderseits eines durch alle Geschosse geführten „Lichthofs“ (aha, Dachhaut weg, dafür Glas) werden an den Längsseiten angeordnete Zellen über durchlaufende Galerien erschlossen. Die Architektin Frau Elke Donner wird freilich empört auf ihre Vorbilder Heilgeisthof und Rathaus-Innenhof verweisen, Vergleiche, die hinken, denn im Rathaus wohnt niemand und der Heilgeisthof wurde im 17. Jahrhundert von vornherein als zweigeschossiger „Stiftshof“ für alte Leute erbaut, nicht „um“-gebaut. Denn das ist nun das Problem: Im Schwedenspeicher wird nicht nur in die statische Struktur eingegriffen oder durch Verbauung weitgehend unsichtbar gemacht (der Innenausbau wird weitgehend „trocken“ realisiert, Rigips auf Montageblechen, s. Ständer, Unterzüge, Balken und Deckenlagen) – es mussten auch die Speicherfenster an den Außenseiten vergrößert werden, um die Mindest-Anforderungen an die Belichtung der Zellen einzuhalten. Für ein zusätzliches Glas-Element hat man unterhalb der barocken, sehr massiven Blockzargen sieben Ziegellagen aus dem Mauerwerk herausgeschlagen. Bei einer Mauerstärke von ca. 90 cm ergibt das einen Verlust von ca. 105 Stück Ziegelsteinen „Originalsubstanz“ von 1717 pro neuer Öffnung. Bei den 2 x 12 Öffnungen des 1. Speicherbodens macht das bereits 2.520 Stück. Hinzu kommt die Defiguration, d. h. Störung bis Auslöschung der Aussage „Militär-Proviantspeicher“ zugunsten einer verantwortungsfreien Architekten-Idee. Architekten verkaufen Dienstleistungen. Denkmalschutz müssen andere einfordern.



Schwedenspeicher Stralsund, Erdgeschosshalle. In den Obergeschossen hölzernes Ständerwerk. Eine der ertümlichsten Speicher-Landschaften wird unterteilt und durchbaut. Damit ist die Aussage als Bauwerk entwertet.



Schwedenspeicher an der Schillstraße in Stralsund – vor der wundersamen Umwandlung in einen Seniorenbunker.

Um mehr zu erfahren, haben wir uns an die Vermarktung gewandt. Da ist dank der prachtvollen Computerbildchen alles weiß und sauber und schön mit Sesseln und Grünpflanzen bestückt. Wir fragten auch bei unserer einstigen Partner-Initiative* nach, dem Stralsunder „Bürger-Komitee“. Wir erhielten diesen Text: „Hier ist eine Nutzung geplant, die bei weitgehender Erhaltung der äußeren Speicherform ein Überleben des Gebäudes sicherstellt. Wir waren von den Planungen sehr angetan und halten sie auch unter Denkmalschutz-Gesichtspunkten für durchaus vertretbar“. Über diese „Begutachtung“ waren wir doch etwas irritiert, denn wir wissen, dass die Stralsunder Denkmalpflege das Projekt als „nicht genehmigungsfähig“ beurteilt hat. Diese Ablehnung hat der Landeskonservator in Schwerin kassiert. Wir haben im Landesdenkmalamt nachgefragt, erhielten aber keine Antwort..

Ein Nachsatz zu Stralsund: Schwer gebeutelt in 40 Jahren DDR, bittet aber seither nur wenige Beispiele für überzeugende Aufhol-Arbeit. Kein Geld, natürlich. Dabei ist ungeheuer viel Geld aus Bundes- und Euromitteln geflossen, so viel, dass allein die Summe ausreichen würde, um die Aufnahme Stralsunds (gemeinsam mit Wismar) in die UNESCO-Welterbeliste zu motivieren. Dieser „Titel“ verpflichtet Stralsund zu rein gar nichts, was die Stadt am Sund wiederum mit Lübeck verbindet: Lübeck hat sein „P&C auf dem Markt“, Stralsund sein „Ozeaneum“ am Hafen. In beiden Fällen sah sich die UNESCO außerstande, was zu tun. Was andere Kulturträger nicht daran hindert, Preise zu verleihen: Das Ozeaneum erhielt soeben den Europa-Museumspreis (allerdings nicht für die Architektur). Vielleicht erhält der Schweden-Altenspeicher dann ja auch den „Gerontology Award“. Denkmalpfleger muss wirklich niemand mehr fragen. * Erinnern wir uns an die Euphorie der Jahre nach der Wende und die gemeinsam zustande gebrachte Wander-Ausstellung „Rettet unsere Altstädte jetzt“ (1992-94).

Antiquitäten · Raritäten
Günther Bannow
Ankauf Verkauf
Fleischhauerstr. 87 · Tel. 773 38

Kein Geschäft jetzt

Das winzige Eckhaus Königstraße 25 / Glockengießerstraße 1 steht seit Jahren leer. Früher gab es unten mal eine Pommes-Theke. 1997 war die Ratskeller- und Heiliggeistkeller-Pächterfamilie Berger (in Person von Joachim Berger) vor die Presse (und vor das Häuschen) getreten, um eine wunderbare, mit der Denkmalpflege abgestimmte Sanierung anzukündigen. Es gab dann ein wenig Bau-Untersuchung, einige Putzschäden wurden beseitigt und vor die schönen Kunststoff-Sprossenfenster Schutzplanen geschraubt. Einen neuen Anstrich leistete man sich auch noch. Das war's dann. Jetzt steht seit über einem Jahr das Verkaufs-Angebotsschild in der Tür. Offenbar ist hier kein Geschäft zu machen.

Das Haus ist der westliche Abschluss einer Reihenhause-Zeile aus dem 16. Jahrhundert, die der Traufseite des Bürgerhauses Königstraße 25 vorgesetzt ist. Das Pultdach der Zeile (mit der alten Kneipe „Buthmanns Bierstuben“) bildet gemeinsam mit dem hohen Satteldach von Nr. 25 eine beeindruckend große Dachziegelfläche. Diese Verbindung – großes Bürgerhaus, sich daran anlehrende „Buden“-Zeile – dürfte schon im Mittelalter bestanden haben.

Jetzt ist auch Königstraße 25 zum Problemfall geworden. Das große Haus, bekannt durch seine „Hanseaten-Tanzdiele“ und den „Klosterkeller“, steht zum Verkauf. Betreiber und Eigentümer Rolf Maaß will aufhören. Es handelt sich um eines der ältesten und bauhistorisch wertvollsten Backsteinhäuser Lübecks. Der Giebel zum Hof, absolut uneinsehbar und daher der Öffentlichkeit nicht bekannt, ist der älteste Hochblendengiebel Lübecks. Das zugehörige Dachgebälk ist auf 1268 datiert. – Die Hoffnung auf einen Nachfolger für den Betrieb war bislang erfolglos. Zu sehr hat das Haus in den vielen Jahren als Kino und Tanzbar unter mangelnder Bauunterhaltung gelitten. Gravierende Wasserschäden sind hinzugekommen. Ohne grundlegende Sanierung kann hier kein Geschäft mehr betrieben werden. Es scheint, dass Bergers Eckhäuschen im Vergleich zu Nr. 25 das kleinere Problem ist.



Eckhaus Königstraße 25 / Glockengießerstraße 1. Abschließende Einheit einer Reihenhausezeile von einst acht „Buden“. Zustand nach 2002

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h

www.buchbinderei-luebeck.de



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalender-bücher. Alben. Kassetten. Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in verschiedenen Größen und Dekors. Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 5 92 98 91

DMB
Deutscher Mieterbund
Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de



Königstraße 25, Rückfassade. Eines unserer ältesten Häuser (Dendro-Datum des Dachgebälks: 1268). Hier wird begreifbar, was „UNESCO-Welterbe Altstadt von Lübeck“ meint.

Ein „Albatros“ und sein bedrohtes Grabdenkmal

Grabstein eines Lübecker Kap-Hoorn-Kapitäns gerettet

April 2009. Ein eben postkartengroßer Hinweis auf einem kleinen Grab des Burgtorfriedhofs: Die Ruhezeit läuft ab, bitte im Büro melden — untrügliches Zeichen dafür, dass damit meist jede Erinnerung an die Beigesetzten ausgelöscht und der zu zertrümmernde Grabstein mit den Lebens- und Todesdaten im Bauschutt landet. Aber: Das kleine liegende Monument ruft das Interesse des Betrachters hervor. Über den Namen des Kapitän-Ehepaares ist in einem eingemeißelten Rettungsring der Kopf eines Seevogels und die Inschrift A.I.C.H. St. Malo zu sehen. Und das macht diesen zufällig entdeckten schlichten Kissenstein zu einem äußerst seltenen Zeugnis jüngster Seefahrtsgeschichte.

Denn der hier bestattete Lübecker Offizier der Handelsmarine Ernst Krüger gehörte zu jener handverlesenen Crew von Seeleuten, die einst als Kapitäne auf frachtfahrenden Großseglern ohne Motor das berühmte Kap Hoorn „gemacht“ und sich damit einen Platz im Hochadel der Traditions-Seefahrer gesichert hatten. Er war Mitglied der internationalen Bruderschaft der Kap-Hoorn-Kapitäne, der Amicale Internationale des Capitaines au Long Cours Cap Horniers A.I.C.H., die 1937 von französischen Kapitänen auf Großer Fahrt gegründet wurde und zu der ab 1951 auch deutsche Kap-Fahrer mit den vier goldenen Ärmelstreifen gehörten.

Als Symbol ihrer Bruderschaft wählten die Kap Hoorniers den Albatros, und so nannten sie sich auch. Der Albatros ist jener große Vogel der Weltmeere, der die Segler über lange Strecken begleitete und, so der Glaube der Jan Maaten, die Seelen der auf Fahrt verstorbenen Seeleute in sich trägt. Mit dem viereckigen Metallköder an einer Leine wurden die Albatrosse angelockt und an Bord gezogen, aber stets wieder freigelassen. Es wäre einem Seemann nie in den Sinn gekommen, Albatrosse zu töten.

Da die internationale Bruderschaft der Kap Hoorniers schon bei ihrer Gründung wusste, dass sie durch das Ende der Großseglerfahrt keinen Nachwuchs mehr haben werde, sah sie sich von vornherein als zeitlich begrenzter Zusammenschluss. Im Mai 2003 löste sie sich in St. Malo auf, das Durchschnittsalter der Brüder betrug 87 Jahre. Die seinerzeit noch 50 deutschen Kap Hoorniers — anfangs über 700 — folgten diesem Schritt im September 2004 in Hamburg. Unter ihnen waren zumeist „Malamoks“ — Kap-Hoorn-Seeleute mit später erworbenem Kapitänspatent, benannt nach dem dem Albatros verwandten kleineren Seevogel. Derjenige von ihnen, der als letzter stirbt, wird die Fahne der deutschen Amicale mit ins Grab nehmen.

Anfragen zur Rettung dieses bemerkenswerten Zeugnisses berufsspezifischer Sepulkralkultur an die Friedhofsverwaltung, an die Seefahrts-Gedenkstätte St. Jacobi und an die Schiffergesellschaft hatten lediglich ein Echo



Diesen Grabstein können Sie jetzt am Fuße des Jakobi-Kirchturms sehen.

der Schiffergesellschaft ohne weiteres Ergebnis zur Folge. Doch zum Jahresende 2009 meldete sich überraschend doch noch die Kirchengemeinde St. Jacobi, deren Sekretariat (Frau Ditscher) in der Zwischenzeit aktiv geworden war und somit das Grabmal vor der Vernichtung bewahren konnte. Es hat nun seinen Platz an der Außenmauer der Kirche gefunden, gegenüber der Schiffergesellschaft, die allerdings auf die Anregung, eine kleine Tafel mit Erklärungen zum Grabmal zu initiieren, bisher nicht reagiert hat.

Albrecht Schreiber



KARL DECKER
Drechslermeister + Holzgestalter

Gartengang 9
23562 Lübeck
Tel 0451 / 59 47 71
Fax 0451 / 57 8 47

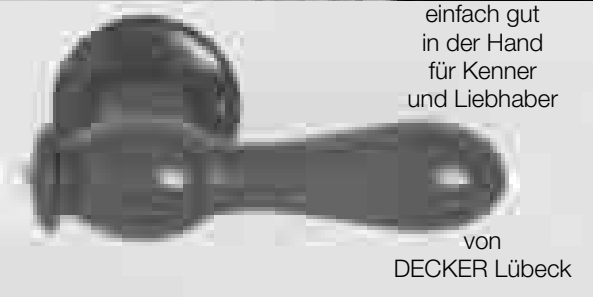
drechserei@decker-luebeck.de
www.decker-luebeck.de

individuelle Anfertigung
historischer und moderner
Tür- und Fenstergriffe
von Denkmalpflegern empfohlen

schön aber nützlich

Türdrücker
und Fenstergriffe
mit Tradition
aus Holz
durchdacht
nachhaltig
leicht montiert
für jede Tür
der i-Punkt
einfach gut
in der Hand
für Kenner
und Liebhaber

von
DECKER Lübeck

Die „neuen“ alten Räume im St. Annen-Museum Theater im Vitrinenwald

Vielleicht bin ich schon zu alt, im Wahrnehmen und Denken schon verknöchert, in vermeintlich überholten Paradigmen gefangen, dass sich mir die neue Welt im Obergeschoss des St. Annen-Museums auch nach mehreren Begehungen noch immer nicht erschließen will. Der Genuss des Kunstgegenstands für sich, ergänzt nur um erläuternden Text, gelegentlich um das Wort im Rahmen museumspädagogischer Begleitung, hatte mir stets gereicht. Von daher raubt einem die Summe von 2,4 Millionen Euro öffentlicher oder quasi-öffentlicher Mittel, die für die „Neugestaltung“ dieser Räume veranschlagt wurde, schier den Atem.

Die wertvolle Sammlung des St. Annen-Museums „zeitgemäßer“ zu vermitteln, ihre Präsentation auf die „veränderten Sehgewohnheiten der jüngeren Generation“ anzupassen, zu der man sich eigentlich noch zugehörig fühlte, verlangte aus der Sicht der Kulturstiftung nach einem neuen Konzept, nach einer Neugestaltung oder vielmehr nach einer Neuinszenierung. Ein „neues“ St. Annen-Museum, ist das erklärte Ziel, ein an den Mainstream, an den kulturellen Geschmack der großen Mehrheit angepasstes Kulturerlebnis, auf das sich der ehemalige Ausstattungschef des Lübecker Theaters, Professor Michael Goden, verpflichtet ließ.

Das Museum wird also zur Bühne, Artefakte aus 600 Jahren Lübecker Kulturgeschichte werden zur Kulisse. Was unsere Vorfahren mit Bedacht zusammengetragen, aus den an Palmarum 1942 eingedampften Teilen Lübecks gerettet, gepflegt, restauriert und erforscht haben, was sie im historischen Kontext der selbst als ausgestelltes Kunstwerk zu verstehenden Räume des St.-Annen-Klosters wie in keinem anderen Museum dieser Welt zu präsentieren wussten, wird Kraft jüngst geänderter Sehgewohnheiten zum Statistendasein degradiert.

Die moderne Museumspädagogik geht also davon aus, dass Sehgewohnheiten der Menschen primär nur noch am bewegten Bild entwickelt werden. Man ginge wohl auch nicht zu weit, wenn man behauptete, das bewegte Fernsehbild sei zum gängigen Paradigma der Realität geworden, zum Garant für Wahrheit, die man mit vermeintlich eigenen Augen sehen kann. Im Kontext dieser Entwicklungen hat sich das Sehen zweifelsohne beschleunigt. Es ist punktueller und oberflächlicher geworden — eine anerkannt fortschreitende Entwicklung, an deren Ende in logischer Konsequenz nur noch interaktive, gleichzeitig alle Sinne des Menschen be-



Der gerettete biedermeierliche Saal eines abgebrochenen Landhauses an der Schwartauer Allee: Heute sind Tapeten, Paneele, Öfen, Wandbespannungen, sind Stuck, Fußböden, Lüster und Glasmalereien auf Fensterscheiben in den Hintergrund getreten, bieten nur noch den Rahmen für die eigentliche Inszenierung — das in einem Stelenwald von hell illuminierten Vitrinen ausgegossene Kleininventar des Museumsdepots: Schlichtes bis reich gestaltetes Gebrauchsporzellan, illustre Tafelaufsätze, zwei Räume weiter eine Orgel von goldenen Tischuhren — als wollte man alles zeigen, was sich aus dem Museumsdepot angesichts leerer Kassen zu Geld machen ließe.



rührende Medien überhaupt noch in der Lage sein werden, intellektuelle Aktivität anzustoßen. Die Fähigkeit der Kontemplation, die Bereitschaft sich selbständig in einen Ausstellungsgegenstand geistig zu vertiefen, sich Zeit zu nehmen und damit die rasende Folge äußerer Reize zu entschleunigen, ist den in die Computerwelten entrückten Kellerkindern unserer Gesellschaft offenbar schon lange abhanden gekommen. Soweit gedacht, stellt sich zwangsläufig die Frage, ob die Angehörigen dieser immer größer werdende Randgruppe nebst ihrer breiten Grauzone überhaupt noch als Kunden für das Bildungs- und Freizeitprodukt „Museum“ zu gewinnen sind. Mit welchem Angebot? Mit welchem Aufwand? Mit welcher Kosten-Nutzen-Relation, die diesen rechtfertigen könnte?

Zurück zu St. Annen: Die in diesem Sinne multimediale Erweiterung des Museumserlebnisses ist angesichts des bestehenden Konsumangebots lediglich auf kinetische Effekte wie bewegte Bilder oder die Inszenierung der Ausstellungsstücke in variierender Beleuchtung beschränkt. Die Argumente für die Neugestaltung laufen in dieser Hinsicht ins Leere. Oder ist ein brennendes Kaminfeuer als Fernsehbild oder ein plapperndes Computer-Terminal mit ineinander verschwimmenden Bildfolgen eine sinnvolle Ergänzung des vorhandenen Informationsangebots? Wird nicht dieser Fremdkörper in sonst stimmiger Umgebung selbst zum vordergründigen Artefakt, zur künstlerischen Intervention, die den eigentlichen Ausstellungsvordergrund nunmehr in den Hintergrund stellt? Das Gefühl beschleicht mich, man würde als emotionsarme phlegmatische Seele vorgeführt, als ein des selbständigen Schauens, des Lesens und des aus eigener Kraft Verstehens nicht mehr mächtigen Konsumenten, für den das Gefühl freier Selbstbestimmung nur noch durch die TV-Audio-Fernbedienung verkörpert wird.

Das Bildungsbürgertum der Vergangenheit ist — wohl war — vergangen und mit ihm offenbar die Kinder, die mit sich selbst noch etwas anfangen wissen. Dass die ausgestellten Artefakte für den Betrachter daher dechiffriert werden sollten, steht außer Frage. Doch handelt es sich bei den Ausstellungstücken zur bürgerlichen Kultur in Lübeck nicht um Kunst im engeren Sinne, sondern vielmehr um Gebrauchsgegenstände des öffentlichen und privaten Lebens aus der Zeit des 16. bis 19. Jahrhunderts. Dass auch diese Artefakte dem Besucher in seiner Ganzheit, in ihrer unmittelbaren Wirkung wie in ihrem historischen Kontext zu vermitteln sind, ist unstrittig. Fraglich aber ist, wie das dazu erforderliche Set an Dekodierungen vor dem Hintergrund der nun erklärtermaßen veränderten Sehgewohnheiten der Museumsbesucher auszusehen hat.

Linke Seite: Nicht irgendein „Landschaftszimmer, in dem Porzellan gezeigt wird“, sondern die letzte Innenausstattung einer der bedeutendsten privaten Repräsentationsräume Lübecks aus dem Seitenflügel des noch aufrecht stehenden Großdielenhauses Mengstr. 40 — ein über Jahrhunderte in Ratsherreneigentum gestandener Kaufmannssitz aus dem Jahre 1278. Aus Italien angeheuerte Künstler brachten arkadische Landschaften mit den Freuden der Natur, auch die des weiblichen Fleisches, in die tristen und verschatteten Hinterhöfe. Was hat hier eine hinter die Fenster geklebte Fototapete des Schlossparks von Hannover Herrenhausen verloren? Der pädagogische Anspruch dieser Inszenierung sinkt auf das Niveau einer Schnulze von Rosamunde Pilcher und hat didaktisch nur noch den negativen Wert aktiv betriebener Verdummung.

Wofür hat man sich im Falle des St. Annen-Museums entschieden: Man hat die Räume künstlich verengt, indem Teile der historischen Fußbodenbeläge aus Cotto-Platten, Parkett oder Dielen bis hin zur Hälfte der Gesamtfläche von vermeintlich darüber schwebenden Hochglanzpodesten bedeckt sind und den Besucher gezwungenermaßen auf Abstand halten. Die Podeste wie auch die als Raumteiler eingezogenen Leichtbauwände mit integrierter Illumination bieten nunmehr den aus dem Kontext entrückten Präsentationsrahmen — eine von Raum zu Raum farblich differenzierte Hochglanzoptik als Kompromiss zur gänzlich aseptischen Aura des White Cube. Die spätmittelalterliche Architektur des Museums und die aus Altstadthäusern herübergeretteten Räume und Raumausstattungen bürgerlichen Lebens der Vergangenheit dienen folglich nur noch als „fette location“ für einen Vitrinenwald nebst Multimedia-Quasselbox. Keine Mühe wurde geschaut, die historischen Räume mit ihren spezifischen Lübecker Ausstattungen aus den Epochen der Renaissance, des Barock, des Rokoko bis hin zum Biedermeier zu verbauen, zu verstellen oder in Dunkelheit zu hüllen und damit zur besagten Kulisse zu degradieren. Der Weg durch die Räume gleicht einem Parcours der unter Vermeidung der Kollision mit vorbereiteten Hindernissen zügig abzureiten ist.

Der „erzählerische Charakter“ der neuen Ausstellungsräume sei „unübersehbar“, heißt es in der offiziellen Stellungnahme der Lübecker Museen. Vergleicht man die neue Inszenierung mit dem Vorzustand, muss man diese Aussage doch in Zweifel ziehen. Wären in diesem Sinne nicht die außerhalb Lübecks längst überall üblichen und stets sehr gefragten Audioführer eine viel sinnvollere, dem Besucherinteresse dienende und überdies wesentlich günstigere Maßnahme gewesen? Nun, so etwas kennt man hier nicht — besonders nicht im Theater, denn das lebt von der Bewegung, von Licht und Schall und gelegentlich auch etwas Rauch; und vielleicht von der räumlichen Enge, der mit fortschreitender Zeit immer dicker werden den Luft, die man im Museum bislang noch gut atmen konnte.

Joerg Sellerbeck, Jr.

Der heutige Ausstellungsraum für Gold- und Silberarbeiten: Die kostbaren spätbarocken Ledertapeten — einst mühevoll in kleinen Teilen gegerbt, gefärbt, bemalt, geprägt und zu einer großflächigen Bespannung zusammengeheftet — treten hinter illuminierten Vitrinen ins Dunkle. Der zur Raumausstattung zugehörige Kachelofen, ein weltweites Einzelstück unter einer Handvoll noch vorhandenen: in der Ecke hinter der Vitrine nur noch im gespiegelten Ausschnitt erlebbar. Was für Lübeck wirklich wichtig ist, was gut vermittelt jeden Lübeck-Besucher wie Lübeck-Bewohner eigentlich interessieren müsste, tritt wörtlich in den Hintergrund — und in den Schatten.



Mittelalterliche Kaufkeller

Ihre Geschichte und Bedeutung für den Handel in Lübeck

Teil 2: Die verschiedenen Keller in der Altstadt

Drei Varianten von Kellern sind in der Altstadt von Lübeck nachgewiesen. Sie liegen alle in den höher gelegenen Teilen der Altstadt, wo die Bodenverhältnisse die Anlage von Kellern erlauben.

Unter vielen Vorderhäusern, meist mit direktem Zugang zur Straße, befand sich ein Gewölbekeller, der, je nach Ausdehnung der Parzelle, eine Ausdehnung von vier bis zu zwölf oder noch mehr Gewölbefeldern besaß. Diese Joche fügten sich in Schiffen aneinander, getragen von Pfeilern und den umgebenden Wänden. Die Gewölbekeller entstanden innerhalb weniger Jahrzehnte und weisen romanische oder frühgotische Formen auf, weshalb sie in den meisten aller Fälle auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind. Zwar ist sicher, dass es spätestens mit den ersten Steinhäusern in Lübeck bereits Unterkellerungen gab, doch waren diese nicht ganz eingetieft und vergleichsweise von geringer Zahl. So besaß das Gebäude Alfstraße 38 an der Trave, zu datieren auf das erste Viertel des 13. Jahrhunderts, einen zweischiffigen Keller mit einem ebenerdigen Zugang zur Uferstraße. Rückseitig tieft er sich in den ansteigenden Erdboden ein. Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts hatten die gewölbten Kellerkomplexe jedoch eine Hochkonjunktur, die erst ab 1300 wieder abbrach. Die innerhalb dieser Zeitspanne entstandenen Keller konzentrierten sich im Gründerviertel Lübecks unterhalb der Marienkirche zwischen Mengstraße und Petersgrube — auch „Kaufmannsviertel“ genannt. Des weiteren häufen sie sich entlang der großen Handelsstraßen Richtung Mecklenburg und Lüneburg (Königstraße, Koberg und Breite Straße), sowie in den Arealen um den innerstädtischen Markt. Die Keller im Bereich des Kaufmannsviertels und der Breiten Straße weisen dabei am häufigsten eine „Vollunterkellerung“ auf, d.h. sie erstrecken sich unter dem gesamten Vorderhaus und darüber hinaus.

Der erhaltene Bestand der Keller im „Gründungsviertel“ Lübecks ist inzwischen jedoch stark gelichtet. Nach dem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg ist besonders hier viel abgeräumt und neu gebaut worden, ohne dabei die historischen Keller zu integrieren und damit zu erhalten. Dabei betrug der Anteil der Gewölbekeller am Gesamtkellerbestand auch vor 1942 gerade einmal vier bis fünf Prozent. Weitere Keller fielen der „City-Bildung“ während der Nachkriegszeit zum Opfer. Keller, die etwas abseits dieser Bereiche liegen oder zu den älteren romanischen zählen,

Bild oben: Kelleranlage unter dem Haus Mengstraße 40 - ein Beispiel für eine Kombination von Kaufkeller zur Vermietung im vorderen Bereich und Großhandelskeller für den Kaufmann auf der Rückseite des Haupthauses. Im Rahmen des barocken Umbaus von 1770-80 zusammengeführt zu einer großen Kelleranlage, die dann wohl der Lagerung von Wein diente. Foto: Marcus Dewanger (Fotograf). Unten: Der mittlere von drei Kellern (um 1280) unter der Reformierten Kirche, Königstr. 18.

gehörten meist zu der Gruppe der „kurzen“, kleineren Keller, deren Anlage sich über vier Felder erstreckte. Bei Bedarf wurden diese allerdings, vornehmlich im Laufe des 18. Jahrhunderts, erweitert. Diese Erweiterungen sind in den Kellern, ebenso wie andere Umbauten, einfach abzulesen. Die unterschiedlichen Formen lassen erkennen, auf welchen Zeitraum die Bauabschnitte zu datieren sind. Die frühen romanischen Keller haben Kreuzgratgewölbe, welche entlang der Schiffe eine Tonne bilden. Gotische Keller besitzen Kreuzrippengewölbe oder profilieren die Kanten der Grate mit Rundstäben. Die Pfeiler sind viereckig und meist schlicht, bei einer aufwendigeren Gestaltung romanischer Pfeiler kommen bei ihnen allerdings auch Glasuren und Formsteine zum Einsatz. Die barocken Erweiterungen vorhandener Keller bzw. Neubauten aus dem späten 17. und 18. Jahrhundert besitzen breite Gurtbögen und Korbgewölbe und waren verputzt. Abgesehen von der unterschiedlichen Formsprache sind die Keller im Kern gleich strukturiert. Zumindest seit der Mitte des 13. Jahr-



hunderts sind sie fast vollständig eingetieft. Durch die Durchwölbung und ihre damit entstehende weiträumige Hallenwirkung ist ihr Wesen repräsentativ, sind doch die Formen, sowohl in ihrem Aufbau als auch in ihrer Ausgestaltung, stark unter dem Eindruck der ersten in Stein gebauten Kirchen entstanden. Der Dom, welcher ab 1173 in Stein neu aufgeführt wurde, lieferte sowohl Techniken des Backsteinbaus als auch das Formgut, welches sich die Bürger bei der Architektur ihrer Häuser zum Vorbild nahmen. Das Gleiche gilt dabei für die Kirchnerweiterungen und Umbauten zur frühen Zeit der Gotik, welche ebenfalls ihren Niederschlag in der Keller-Architektur des späten 13. Jahrhunderts fanden. Gemeinsam ist den romanischen wie gotischen Kellern ihre Eigenschaft als „Tresor“. Auch mit Beginn der Gotik sind die Gewölbe noch massiv gemauert.



Die Kirchenbauten standen jedoch nur der Raumwirkung und stilistischen Ausgestaltung der Gewölbekeller Pate, sie sind nicht deren Anregung oder Ursache schlechthin gewesen. Der Gewölbekeller als ein fester Bestandteil des Kaufmannshauses existierte bereits lange vor der Gründung der Hansestadt. Der romanische Haustypus des Saalgeschosshauses, welcher mit den ersten Einwanderern aus den Rheinlanden nach Lübeck importiert wurde und sich selbst wiederum aus dem gehobenen Stiftsbau ableitet, verfügte bereits verbindlich über eine derartige Unterkellerung und war im Süden und Westen des Reiches, in Flandern und England sehr geläufig. Städte wie Regensburg, Konstanz, Mainz und allen voran Köln lagen inmitten eines etablierten Geflechts von Handelswegen und verfügten somit über eine wesentlich ältere Tradition als Handelsstadt verglichen mit den neu gegründeten Hansestädten.

Im Gegensatz zum gotischen Dielenhaus, welches sich ab 1300 in Lübeck als gänzlich neuer Haustyp mit durchgehender geschlossener Giebelständigkeit durchsetzte, hatte das Saalgeschosshaus über dem Eingangsbereich ein voll ausgebautes Geschoss, in welchem repräsentativ gewohnt wurde, erst dann kam der Giebelbereich mit den dazugehörigen Speicherböden. Das Saalgeschosshaus entsprach in seinem inneren und äußeren Aufbau den Vorstellungen des Niederadels und der reicheren Kaufleute zu standesgemäßem Wohnen. Die erste Generation der Lübecker Einwohner entstammte diesen Gesellschaftsschichten und sicherte sich bei der Grundstücksvergabe die prominenteren Parzellen an den Ecken der Blöcke, wo als erstes repräsentative Saalgeschosshäuser entstanden. Erhaltene Saalgeschosshäuser in Lübeck sind Dr.-Julius-Leber-Straße 13 und Große Burgstraße 48. Auf einem Stich von Elias Diebel aus dem Jahre 1552 mit der detaillierten Stadtansicht von Lübeck können ungefähr 25 Häuser ausgemacht werden, welche als Saalgeschosshaus gelten können. Diese Häuser betrieben auch in der Ausgestaltung ihrer Rückfassaden einen hohen Aufwand, denn aufgrund der sich erst langsam erschließenden Blockbebauung waren diese zu Beginn der Aufsiedlung ebenfalls sichtbar. Zusammen mit dem Saalgeschosshaus kamen also von Anfang an auch die Gewölbekeller in die Häuser der Lübecker Kaufleute, und mit der Ablösung des Saalgeschosshauses durch das Dielenhaus wurden diese als offensichtlich äußerst bewährte Einrichtung übernommen. Mit dem Dielenhaus änderte sich nur der innere Aufbau über der nun höheren, geräumigeren Diele. Das Saalgeschoss für die Wohnnutzung fiel zugunsten der Vergrößerung der Dachböden weg, diese begannen nun direkt über der Diele. Der Wohnraum wurde in einen rückwärtig angelegten Flügelausbau verlegt. Oftmals blieb der romanische Keller bestehen, während das darüber liegende Gebäude neu errichtet oder zum Dielenhaus umgebaut wurde (Beispiel: Alfstraße 38). Da die Gebiete, in denen sich die Kaufleute bevorzugt nieder ließen, über die Jahrzehnte hinweg stets die gleichen blieben, wurden die Keller auch weiter genutzt.

Sowohl unter Vorderhäusern als auch unter den Flügelausbauten des 16. und 17. Jhs. sind Balkenkeller zu finden. Wie der Name schon sagt, waren



diese wesentlich schlichter mit einfachen Holzbalken gedeckt und oftmals kleiner als die Gewölbekeller. Ältere Balkenkeller aus dem 13. Jahrhundert lagen, ebenso wie die Gewölbekeller, unter den Vorderhäusern. Ihre Verteilung über das Gebiet der Lübecker Altstadt ist vergleichsweise ausgeglichen. Größere Balkenkeller kommen vermehrt an den Handelsstraßen ins Binnenland in der Nähe der Stadtgrenze vor (Mühlenstraße, Große Burgstraße und Holstenstraße).

Der dritte Typus stellt eine Synthese der beiden ersteren dar. Wie es nur selten zur Ausführung kam und wohl auch nicht angedacht war, bestand zwischen Balken- und Gewölbekeller keine Verbindung, meist trennte sogar anstehendes Erdreich beide Räume voneinander. Der Fall, dass sie durch eine Erweiterung und einen Verbindungsgang miteinander kombiniert wurden, stellt somit eine Ausnahme dar. Fortsetzung in Bürgernachrichten Nr. 107

Franziska Kiefer

Oben: Mittelpfeiler im Kaufkeller Königstraße 51. Die Formsteine, die Glasuren und das spätromanisch wirkende Trapezkapitell zeigen, dass Kaufkeller auch eine repräsentative Funktion hatten. Unten: Ein weiträumiger „Weinkeller“ des 18. Jahrhunderts unter der Reformierten Kirche Königstraße 18 (der südliche der drei Keller unter dem Gebäude). Typisch der glatte Putz und die korbgebogen geführten Gurtbögen.





Das wird ja noch schöner!

An Haus- und Straßenecken heben Hunde gern das Bein zum Pinkeln. Einige Männchen der Spezies Mensch verspüren einen ganz ähnlichen Druck. Doch greift die Hand nicht in den Hosenschlitz, um „ihn“ zum Wasserlassen vorzuholen. Sie greift zur Spraydose. Bei der Menge der zu markierenden Hausecken artet das echt in Arbeit aus, so sehr, dass das Hallo-Wachbleiben-Aufmunterungsgetränk von Em-Zeh-Donald auf der Abstellfläche glatt vergessen wurde. [Ja ja die Altstadt. Ein sozialer Brrrrrennpunkt. Man fühlt ja so mit mit den Kids, irgendwie stehen die ja so was von unter Druck (mir kommen gleich die Tränen). Eine Überwachungskamera an dieser Stelle würde auch nichts bringen, weil es niemand interessiert – nicht mal den Haus-Eigentümer].

Arnold

Kloffenmaker Schmidt
 Spezialwerkstatt für Alte Uhren
 Verkauf von Antiken Uhren
 Huxstraße 121 · 23552 Lübeck
 Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Aus gegebenem Anlass*:

Schön, dass Sie alle da sind!

Stimmt ja gar nicht. Ich bin bzw. ich war gar nicht da. Trotzdem werde bzw. wurde ich täglich mit diesem Spruch mit-eingemeindet, als ob ich „dazu gehöre“. Das muss vor langer Zeit mal etwas mit Gefühl und Zuneigung zu tun gehabt haben: Die Mutter, Geschwister, Freunde waren freudig überrascht, als ein geliebter Mensch unerwartet „dazu“ kam: „Wie schön, dass du da bist!“ Und bei Leid im Familienkeis und in Notzeiten hatte dieses „wie schön, dass du da bist“, etwas Tröstendes. Das kam etwas aus dem Herzen. Jetzt kommt es aus allen TV-Shows, aus dem touch screen der smart phones, aus dem Party-Zelt, aus dem NDR-„Kulturradio“, es blinkt an der Tankstelle, über dem Eingangs-Schlund des Baumarkts. Schön, dass Sie uns beim Geld machen unterstützen, schön, dass Sie mein Ego



*individuell und
leistungsstark
seit 75 Jahren!*

ARNO ADLER
 Buchhandlung und Antiquariat
 Huxstraße 55 • Tel. 74466 • Fax 7063762

Wir alle im Schlachtenlärm

„Mit einer nie dagewesenen Schlacht um Rabatte“ kämpfen die „Tapferen“, „die Altstadt wird von zwei Seiten unter Feuer genommen“, wenn die Problematik der Citti-Park-Erweiterung behandelt wird. Das Vokabular gleitet ab in blinden Siegestaumel, wenn ein besonderer ökonomischer Erfolg trompetet wird. „Reformationstag ein Knaller“. In Mecklenburg ist der 31. Oktober ein gesetzlicher Feiertag, der hier mit Kassezählen begonnen wird usw. das Feldgeschrei täglich in der lokalen Presse.

Mittlerweile ist diese Sprache und das Denken in wirtschaftlichen oder monetären Kategorien so zum Alltag geworden, dass es offensichtlich kaum noch erstaunt. Wo immer etwas zu Geld zu machen ist, wird es begleitet von „Zukunftspotenzialen, Kreativität, Attraktivitätssteigerung, Wettbewerbsfähigkeit“. Keine Zunft ist ausgenommen. Ich habe noch etwas vergessen – die Mega- oder XXXL-Version.

Ist das alles, was übrig bleibt im Wettrennen um Standortfragen, Welt-erbeschutz und gute Sitte? Erfahrene Beobachter unserer verrückten Zeit sagen, dass die historische Stadt ein starker Organismus ist, dessen Vielfalt sich unter verschiedensten Bedingungen bewahrt. Aber Vorsicht: das Gemeinwesen „Stadt“ folgt vielleicht doch einer Logik, die mit dem derzeitigen Verwertungseifer nicht klar kommt. Und womöglich sind für die Schwingungen der differenziert zu betrachtenden Geschichte, wenn die Probleme uns überschütten, unsere Ohren vom Schlachtenlärm taub geworden.

Karin Rincke



baumgarten
 Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
 Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

bebartpinseln, schön, dass Sie mir zu einer guten Quote verhelfen. Quit-tiert wird diese Vereinnahmung auf dem Kassenbon: „Vielen Dank für Ihren Besuch“, „Vielen Dank für Ihren Einkauf“, millionenfach gedruckt, schwarz auf weiß.

Also „da sein“ heißt: Hier und Heute mitmachen beim shoppen und applaudieren und an der Kasse den gedruckten Dank mitnehmen als Beweis dafür, dass es uns gut geht (immerhin ist da ja was dran, oder?)
 A. A.

* Der Anlass: Eröffnung der x-ten Obi-, Aldi-, Bauhaus- oder IKEA-Filiale, Präsentation der supermegageilsten flatrate-action auf dem Schran-gen: noch länger zögern heißt immer mehr verpassen! (war auch mal ein Werbespruch).

Zwei neue Hotels in Lübeck

Als Kontorhaus entstand der „Handelshof“ 1924 nach den Plänen des in Hamburg arbeitenden Lübecker Architekten Christian Zauleck und seinem Hamburger Kollegen Franz Hormann, wie die Klinkerkeramik über dem Hauptportal vermeldet. Die Architekten wählten für die Konstruktion ein Stahlbetonskelett, das sie dem Stil der Zeit entsprechend mit einer dekorativen Klinkerfassade verkleideten. Über elf kräftigen Erdgeschossarkaden wird die Gebäudemitte durch hervortretende Lisenen in 21 Achsen gegliedert und mit dem spitzbogigen Fensterabschluss im 5.Obergeschoß eine Anleihe an die Backsteingotik beabsichtigt. Auf die Fensterbrüstungen aufgesetzte Rauten aus Klinkerkeramik unterstreichen zusätzlich die Vertikale der 5-geschossigen Gebäudemitte. Zugleich wird durch die plastisch zurückhaltender ausgeprägten und um ein Geschoss reduzierten sechssächigen Fassadenseiten eine expressive Steigerung des Mitteltraktes erreicht. Den mittigen Eingang flankieren zusätzlich zwei Reiter auf Fabelwesen im Stile gotischer Wasserspeier aus Klinkerkeramik von Richard Kuöhl. Dieser Klassiker des Klinkerexpressionismus wurde 1972 unter Denkmalschutz gestellt.

Nachdem 2004 der letzte Mieter den Handelshof verlassen hatte, verkaufte das Land Schleswig-Holstein als Eigentümer das Gebäude 2007 an das Berliner Immobilienunternehmen Avenida.

Unter Berücksichtigung der denkmalpflegerischen Auflagen wurde das Objekt 2008/2009 entkernt. Das Stahlskelett ermöglichte einen scheinbar mühelosen Umbau zum Hotel. Entstanden sind 96 Hotelzimmer, Tagungsräume, Restaurant, Bar und Fitnessräume der 4-Sterne-Kategorie mit einem Aufwand von acht Millionen Euro. Zu der Fassadensanierung trug die Possehl-Stiftung 150.000,- Euro bei. Das äußere Erscheinungsbild des Handelshofes blieb beim Umbau völlig erhalten. Von der Ursprungsaus-



stattung sind prägende Elemente wie Eingangstür, Innentüren, Vertäfelungen und Treppenhaus erhalten und aufgearbeitet worden. Seit Juli 2009 betreibt die Hotelkette „Ramada“ als Pächter den Handelshof als „Treff Hotel Lübeck City Centre“. Damit hat sich die Lübecker Hotellerie einen traditionsreichen Standort am Bahnhof zurück erobert. Nachdem für anspruchsvolle Übernachtungen direkt am Bahnhofsbahnhof seit Jahrzehnten jegliches Angebot fehlte, entspricht das neue Vier-Sterne-Hotel der Ramada Hotelkette den stadtplanerischen Bestrebungen der letzten Jahre, die abgewirtschaftete Umgebung des Bahnhofs attraktiver zu machen. Beginnend mit dem Neubau der Lindenarkaden auf dem ehemaligen Postgrundstück, dem Umbau und der Sanierung des Hauptbahnhofs und dem Teilumbau seines Vorplatzes, beendet nun die neue Hotelnutzung des Handelshofes den fast zehnjährigen Leerstand des Gebäudes.

Die Idee, auf der Altstadtinsel wieder ein Stadthotel zu bauen, hat sich in den stadtplanerischen Überlegungen zur Schließung von innerstädtischen Baulücken oder der Umnutzung vorhandener Gebäude des öfteren wiederholt, zuletzt bei der Wiederbebauung des Grabungsgeländes Schlüsselbuden/Alfstraße oder der Hauptpost am Markt. Meistens fehlte ein potenter Investor. Als Glücksfall kann daher die Realisierung dieser Idee durch den Neubau des Atlantic Hotels in der Schmiedestraße angesehen werden.

Von den Kriegszerstörungen blieben in dem Baublock zwischen Schmiedestraße und Kleiner Kiesau nur zwei der ehemals stattlichen Wohn- und Geschäftshäuser an der Großen Petersgrube verschont. Zu den Schäden zählte auch die Vernichtung des legendären Hotels „Stadt Hamburg“ an der Ecke Klingenberg/Schmiedestraße. Während der Wiederaufbauphase seit den 50er Jahren fand die zerstörte kleinteilige Blockstruktur keine Berücksichtigung. Es entstanden nach und nach ausschließlich Solitärbauten für Infrastruktureinrichtungen: das Parkhaus St. Petri, das Gesundheitsamt, die städtische Schwimmhalle und ein Bankgebäude. Dabei wurde auch der Straßenverlauf der Kleinen Kiesau und der Schmiedestraße dem Credo der Zeit folgend autogerecht umgebaut. Die Abkehr vom traditionellen geschlossenen Blockrand trat besonders deutlich in den ausgefrachten Baufluchten des Gesundheitsamtes in Erscheinung.

Durch Umzug des Gesundheitsamtes und den 2002 erfolgten Verkauf der aufgelassenen städtischen Liegenschaft an eine Bremer Grundstücks-gesellschaft bot sich nach Abriss der Gebäude die Gelegenheit, die Neubebauung in das Gefüge des historischen Stadtgrundrisses einzubinden und mit der Wiederherstellung der ehemaligen Blockränder eine Stadtbildreparatur zu erzielen. Die Chance, an diesem Ort ein Stadthotel zu errich-

Links: Der Klinkerexpressionistische Handelshof, jetzt Treff-Hotel, von der Bahnseite aus. Unten: Ein bauplastisches Detail an der Bahnhofsbahnhof-Fassade von Richard Kuöhl, Hamburg



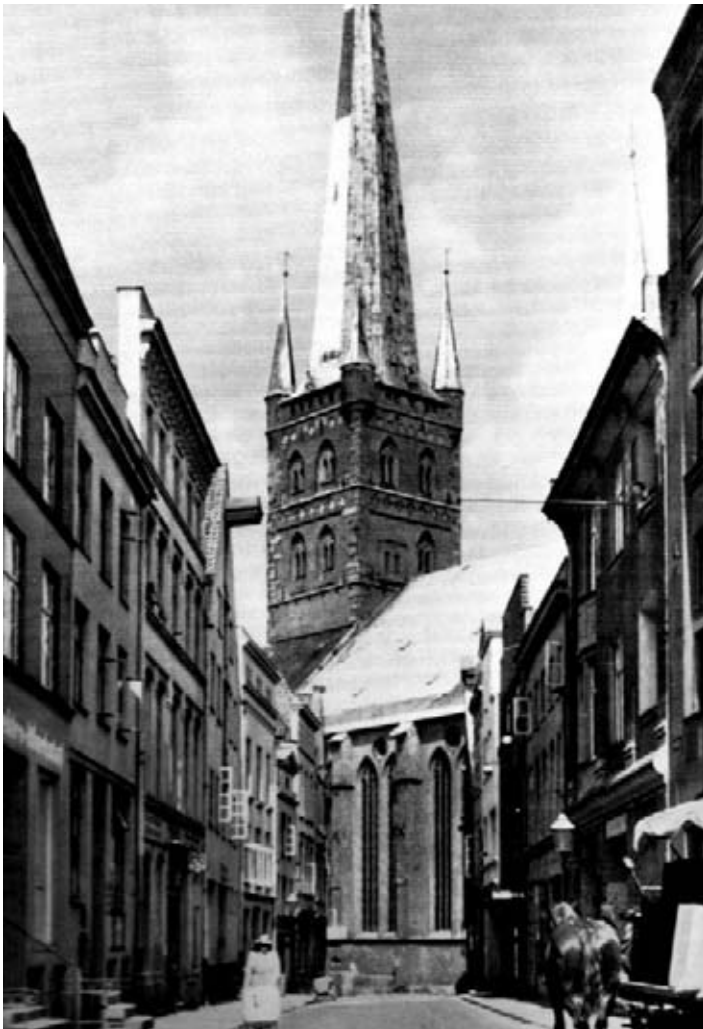
Lok & Auto

Inh. Dieter Wesenberg

Modellbahn & Zubehör
Blechspielzeug

Beckergrube 55 - 57
Tel. / Fax: 0451 70 71 744
Handy / SMS 0174 75 46 082
23552 Lübeck





Schmiedestraße mit Petrikirche in den Jahren nach 1920, Rechts: Schmiedestraße mit St. Petri mit neuer Hotel-Fassade.

ten, ist vom Bauherren und ASP Architekten Schweger Partner, B. Kohl, Hamburg, richtig erkannt worden. Von 2003 - 2006 entstand in einem langwierigen Entwurfsprozess in Abstimmung mit dem Gestaltungsbeirat und der Stadtbildpflege ein überzeugendes Ergebnis.

Die besonderen Herausforderungen an den Entwurf bildeten zum einen der Höhenunterschied des Grundstücks von acht Meter zwischen Schmiedestraße und Kleiner Kiesau und die Anbindung an die solitären Nachbarbauten Schwimmhalle und Parkhaus. Gelöst wurde die Aufgabe durch die Ausbildung von höhengestaffelten Solitärbaukörpern in der Figuration von zwei gegenläufigen, dem Radius der beiden Straßenräume Schmiedestraße und Kleine Kiesau folgenden Kreisbogenabschnitten. Die Gebäudehöhen orientieren sich an den Trauf- und Firsthöhen der Nachbarbebauung und folgen in ihrer Staffelung der Topografie des Stadthügels.

Die Erschließung des Komplexes entwickelt sich wie selbstverständlich in der städtebaulichen Situation. Der Hauptzugang des Hotels führt von der Schmiedestraße in die Hotelhalle, die über vier Ebenen reicht und mit einer prägnanten Treppe die Verbindung über drei Geschosse zur Kleinen Kiesau inszeniert und dadurch zu einem komplexen Raumerlebnis wird. Im Erdgeschoss an der Schmiedestraße liegt auch das Hotel-Restaurant, während die Tagungsräume in zwei Geschossen zur Kleinen Kiesau orientiert sind. Das Erdgeschoss an der Kleinen Kiesau ist den 27 Stellplätzen für die Hotelgäste vorbehalten. Über fünf Etagen verteilen sich 135 Gästezimmer und Studios sowie Suiten im Staffelgeschoss, das als Panorama-Ebene mit einem Festsaal und umlaufender Terrasse zum Ausblick auf Lübecks Altstadt einlädt.





Hüxstraße 78 - Schwarze Kunst
Kaninchenborn 25 - Druckerei



Akzidenzen, Beilagen, Broschüren, Editionen, Exlibris, Heißfolienprägungen, Illuminierungen, Kondulenz, Leporellos, Papierprägungen, Publikationen, Periodika, Reliefdruck, Tendenzen, Urkunden, Werkdrucke, Xerografien.

Telefon 0451-7 34 59 · Fax 0451-70 53 08 · Mobil 0170-4 75 14 54
info@buchwaldruck.de · www.buchwaldruck.de



Depenau in Richtung Kleine Kiesau um 1926; im Hintergrund die hohen gotischen Rückgebäude, die zu den Giebelhäusern an der Schmiedestraße gehörten. Rechts oben: Depenau im Frühjahr 2010 mit Blick auf das Atlantik-Hotel. Räumliche Staffelung von zwei Baukörpern, auch in Material und Farbe verschieden – eine vorsichtige Reverenz an den Vorkriegszustand.



Die Konstruktion des Gebäudes besteht im wesentlichen aus Stahlbetonwandscheiben, -decken, -pfeilern und -treppenhäusern. Die serielle Geometrie der Hotelzimmer mit einem Achsmaß von 3,60 m bestimmt die Gebäude- und Fassadenstruktur. Straßenseitig erhielten die Fassaden eine Verblendung aus sandfarbenen holländischen Vollziegeln. Im Zusammenspiel mit den raumhohen, dunklen Fensterelementen entsteht der Eindruck von gebogenen Rasterfassaden in beiden Straßenräumen. Sehr geschickt ist durch das Vorziehen von zwei mal drei Fassadenachsen in der Schmiedestraße neben der Volksbank der Eindruck einer monoton gekrümmten Bauflucht vermieden worden. In diesem Bereich löst sich erdgeschossig die Fassade in offene Arkaden auf und verdeutlicht die Vernetzung des Hotelgebäudes mit der neuen Eingangshalle des öffentlichen Schwimmbades. Hotelgäste haben über das 1. Untergeschoss direkten Zugang.

Die horizontale Schichtung der Fassade wird mit durchlaufenden Gesimsen unterstrichen. Gestaffelte Gebäudeteile bilden den Übergang zu den solitären Nachbarbauten. Die hellgeputzte Rückseite des fünfgeschossigen Hotels trägt zu einer harmonischen Fernwirkung im Zusammenspiel mit den hellen Putzfassaden der Obertrave und der Depenau bei. Mit dem roten Tonpfannendach über dem Staffelgeschoss wurde der Lübecker Dachlandschaft, wie auch der Gestaltungssatzung Tribut gezollt. Dank der Materialwahl ist ein eigenständiges Gebäude von hohem Reiz entstanden. Der helle sandfarbene Vollziegel scheint schon jetzt seine eigene Patina zu besitzen und hilft in der enger gewordenen Schmiedestraße jegliche Düsternis zu vermeiden.

Dieter Schacht



Kleine Kiesau mit dreigeschossigem Teil des Atlantik-Hotels. Angenehmere Raumbildung durch die gekurvte Führung der Front.

BIRL-Mitglied werden !

Wenn Sie der Meinung sind,
...dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,
...dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,
... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die
BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Ihre Erklärung können Sie bei einem Sprecher abgeben:
Ole Clausen, An der Untertrave 6, 23552 Lübeck
Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck
Jörg Sellerbeck jun., Webergoppel 40, 23562 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten, Hartz-IV-Empf.) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

✂-----

Name

Adresse

E-Mail-Adresse?

Kultur, was ist das?

Diskussionskultur ist beispielsweise, wenn mir jemand sagt, „auf diesem Niveau diskutiere ich nicht mit dir“. Da wird man also total ausgebremst. Fahrkultur („Kultur will bewegen“, sagte Jürgen Habermas) hat mit sanftgefühlvollem Bremsen trotz kurzen Bremswegs zu tun, ist also schon eine etwas differenziertere Kultur, und Leitkultur soll wohl bedeuten, dass da irgendwas ist, was alle irgendwie tun oder nicht tun sollten. Das ist also eine Art „man-kann“-Kultur. Kultur hat auch was Medizinisches: Zu denken ist an die Kultur des Handauflegens, des aus-der-Hand-Lesens und des feuchte-Händchen-Gebens, letztes wegen der Bakterienkultur.

Galt Kultur früher, als es die DDR noch gab, als etwas Gehobenes („Kulturpalast“), fällt heute auch weniger hoch Stehendes unter Kultur. Es gibt eine Kultur des Verdrängens und des Wegsehens und des Müllsortierens, es gibt Streik- und Streitkultur, Haushaltskultur und Hauptstadtkultur, es gibt Börsen-, Spiel-, Bank- und Investmentkultur, sogar Benehmens- und Unternehmenskultur. Das Prädikat Kultur wird Sachen angehängt, die im ersten Moment fremd erscheinen oder nur frisch und neu sind wie Tischkultur mit ungewaschenen Fingern (bei manchen Wüsten- und Steppenbewohnern) oder als Gegenprogramm Tischkultur inklusive Händewaschen, plazierte-Werden und Messer & Gabel-Training, für die Dame zusätzlich Plaste-und-Elaste-Bluse-Zwang, alles wie einst im Ostblock, jetzt wieder en vogue. Eine den Frauen zugewiesene Ganzkörper-Verkleidung mit minimalem Sichtschlitz ist zu bewahrende Landeskultur, eine Freikörperkultur ohne minimalen Sichtschutz für Scham und Brüste ist westliche Verfallskultur, ein nur Männern geziemendes outfit mit Lederhose, Gamsbart und Laptop ist unveräußerliche Bayernkultur und alles baut auf unsere Toleranzkultur und erhält in Bälde den Kulturschutz der UNESCO, Für Lübecks LTM ist die Eventkultur in dargereichten „culture packages“ (sprich: „kaltscha päckitschiss“) offenbar so erfolgreich vergessen, dass sie jetzt in Weltkultur machen müssen. Natürlich hat man „mehr“ als nur Weltkultur, manchmal sogar „Meer“, unschlüssig auch „Me(e)hr“. Da geht's dann doch ans Eingemachte, nämlich an die Kultur der Wissensverfügung, Wikipedia und der Internetkultur sei Dank. Kurzum, lesen Sie RUNDUM, die LTM-Broschüre mit umwerfend neuer Magazinkultur. Unterm Strich: Man kann gar nicht genug Kultur an den Tag legen beim Umgang mit dem Wort Kultur.

A. A.

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95



Das gute Vollkorn Brot

Glockengießerstr. 42
23552 Lübeck
Tel. 0451/7 57 93
freibackhaus@t-online.de
Mo-Fr 7 - 18 Uhr • Sa 7 - 13 Uhr